Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 29 — Sonntag, den 6. März 1932 — 81. Jahrgang

Was die Woche brachte

Ueber die Stimmen aller Widersacher hinweg wurden die Regierungsvorschläge über die Neuordnung des Schulwesens durch den Sejm zum Gesetz erhoben. Man achtete nicht auf die Wünsche des Episkopats und der Universität, setzte sich hinweg über die Proteste der Opposition und die berechtigten Wünsche der Minderheiten und nahm schließlich auch die Bedenken wegen einer Verletzung der eingegangenen Verträge auf die leichte Schulter. Es ging darum, Polen ein einheitliches Gesetz zu geben, das für alle Landesteile in gleicher Weise verpflichtend ist und ein Schulwesen zu schaffen, das dem Geist der Zeit entspricht mit tunlichst geringer Belastung durch das Erbe der Vergangenheit. Besonders kennzeichnend ist, daß der Staatsgedanke sich im neuen Gesetz zu so starker Geltung durchgerungen hat, sowohl in der sogenannten „staatlichen Erziehung" als auch in dem verstärkten Einfluß der Regierung auf das Erziehungswesen überhaupt. Aus diesem Umstand ergeben sich die Härten des Gesetzes. Die einseitige und übertriebene Auffassung des Begriffs der „staatlichen Erziehung" führt zur Vergewaltigung und Entrechtung derer, die mit der jeweiligen Auffassung der herrschenden Partei nicht mitkönnen. Diese Härten treffen im Augenblick alle, die außerhalb der Moralischen Sanierung stehen, vor allem natürlich die Minderheiten, für die auch noch der bisher noch immer nicht geklärte Begriff der Loyalität erschwerend hinzukommt.

Der Kampf um „mehr Licht" wird außer auf dem geistigen Gebiet zur Zeit auch im wahrsten Sinne des Wortes auf dem wirtschaftlichen geführt. Eine ganze Reihe von Städten des Landes will mit aller Gewalt die Herabsetzung der hohen Preise für den elektrischen Strom erzwingen. In einem Teil der Städte richtet sich der Kampf gegen die eigenen Elektrizitätswerke, deren hohe Preise nicht zuletzt dadurch bedingt sind, daß die Stadtverwaltungen in diesen Werken ergiebige Steuerquellen entdeckt haben, im anderen Teil, besonders im ehemaligen Kongreßpolen, geht es gegen die ausländischen Gesellschaften, als die Besitzer der Elektrizitätswerke. Besonders beteiligt sich Belgien und der französische Freund. Auf der Pariser Börse stiegen die Aktien der französischen Inhaber des Warschauer Elektrizitätswerkes in den letzten Tagen von 2690 auf 2850 Franken bei einem Nominalwert von 125 Franken. Die „Electricitee de Varsovie", wie sich die Gesellschaft nennt, hat mehr Glück als der polnische Staat, dessen 7prozentige Anleihe an der gleichen Börse 25 Prozent unter dem Nominalkurs steht. Unter diesen Verhältnissen ist es kein Wunder, wenn man in Polen von kolonialen Ausbeutungsmethoden dieser französischen und belgischen Gesellschaften spricht. Es zeigt sich wieder einmal, wie uneigennützig Polens Freunde sind. Doch unsere Bevölkerung läßt nicht mit sich spaßen. Sie verzichtet auf das Teufelszeug moderner Errungenschaften und kehrt wieder zum Kerzenlicht und zur Petroleumlampe zurück. Der Anfang ist gemacht und die französischen Gesellschaften werden sehen, wo sie bleiben, wenn jeder in Polen wieder sein Licht nach Belieben auf und unter den Scheffel stellen kann.

Außer dem elektrischen Schlag droht uns auch der neue deutsche Obertarif. Obwohl wir uns, der polnischen Presse zufolge, davor gar nicht fürchten, läßt sich andererseits doch auch wieder nicht behaupten, daß es uns gerade noch zu unserem Glück gefehlt hätte. Die deutschen Maßnahmen erklären sich aus dem durch die Kriegstribute bedingten Zwang zur Aktivgestaltung der Handelsbilanz und sollen nur Anwendung finden gegen Waren aus Ländern, mit denen das Reich nicht im Verhältnis der Meistbegünstigung steht oder deren Währung die Goldparität verlassen hat. Das erstere bezieht sich auch auf Polen, dessen Warenaustausch mit Deutschland nicht handelsvertraglich geregelt ist, da das Reich den im Frühjahr 1930 abgeschlossenen Vertrag wegen der erfolgten Veränderung der Weltwirtschaftslage nicht ratifiziert hat. Im abgelaufenen Jahre ist der polnische Export nach Deutschland stark zurückgegangen, betrug aber immer noch 16,8 Prozent der Gesamtausfuhr. Eine Unterbindung des Handels mit Deutschland bedeutet also trotz allem einen großen Verlust, der nur durch Verhandlungen vermieden werden kann. Man spricht zwar auch von Gegenmaßnahmen in Gestalt von Maximalzöllen, doch können die nur zu dem negativen Ergebnis der Ausschaltung des Warenaustausches führen. Die Regierung ist vorläufig zu Verhandlungen entschlossen, die in Warschau geführt werden sollen. Ein Vertreter der Reichsregierung ist bereits eingetroffen, drei andere sollen noch folgen.

Die Lage in Deutschland steht unter dem beherrschenden Einfluß der immer näher heranrückenden Präsidentenwahl. Die Frist zur Einreichung von Wahlvorschlägen ist am Donnerstag abgelaufen und es steht nun fest, daß fünf Kandidaten sich um die höchste Würde des Reiches bewerben. Zu den drei Gegenkandidaten Hindenburgs, mit denen man gerechnet hat, ist als vierter noch der Betriebsanwalt Winter gekommen, der von seinen fanatischen Anhängern aufgestellt wurde. Diese Kandidatur entbehrt auch des pikanten Interesses nicht, denn Winter sitzt derzeit noch im Gefängnis. Die Werbetätigkeit der einzelnen Wahlgruppen hat bereits voll eingesetzt. Die Agitation geht zum Teil neue Wege. Die Hindenburg-Ausschüsse stellen ihre Propaganda ganz auf den überparteilichen Charakter der Kandidatur des Reichspräsidenten ein. Ihre Wahlplakate appellieren an die Einheit des Volkes. Die Polizei hat die Weisung erhalten, darauf zu achten, daß die politische Agitation sich in anständigen Grenzen bewegt und jede Beschimpfung des Gegners unterdrückt wird. In den Kreisen um Hugenberg rechnet man mit einem zweiten Wahlgang, bei dem die Einheit der Harzburger Front wieder hergestellt werden könnte. Daher auch die Mäßigung in bezug auf die Nationalsozialisten, die sich ihrerseits durchaus nicht scheuen, in ihren Wahlversammlung gegen Düsterberg zu polemisieren.

Wahlsorgen kaum entronnen ist Irland, das nun der englischen Regierung einiges Kopfzerbrechen macht. Die vor kurzem stattgefundenen irischen Parlamentswahlen ergaben eine kleine Mehrheit der republikanischen Partei Fianna Fail unter der Führung De Valeros. Bisher lag die Macht in den Händen von Cosgrave, dessen Partei auf dem Boden des Vertrages mit England steht. Es ist nicht ausgeschlossen, daß De Valera, der die irische Unabhängigkeit vertritt, es nun versuchen wird, sein Programm durchzuführen. Der erste Schritt des neuen Parlaments in diesem Sinne wäre wohl die Abschaffung des Eides, der die Abgeordneten zur Treue gegenüber dem englischen König verpflichtet. Dieser Eid hat in Irland viele Gegner und ist schuld daran, daß viele Irländer sich jeder politischen Betätigung, auch der Ausübung des Wahlrechts, enthalten. Der Abschaffung des Eides müßte über kurz oder lang die Auflösung des Parlaments folgen, um bei den Neuwahlen dem gesamten Lande die Möglichkeit zu geben, seine Stimme in die Wagschale zu werfen. Die weitere Politik könnte es dann auf die völlige Loslösung von England abzielen. Das größte Hindernis für ein solches Vorgehen besteht in der Wirtschaftslage. England ist fast der ausschließliche Absatzmarkt für die irischen Waren, die natürlich zollfrei eingeführt werden. Das selbständige Irland würde diese Begünstigung verlieren. Zu berücksichtigen ist auch, daß die unterlegene Partei von Cosgrave eine starke Opposition bildet. Trotzdem empfindet man die neue Lage in London etwas peinlich. Die Möglichkeit zu einer neuen Lockerung im Gefüge des britischen Imperiums ist immerhin gegeben.

Nach einer Umwälzung im Staate streben auch die Lappoleute in Finnland. Die Not des Bauerntums hat die Lappobewegung hervorgerufen, die vor zwei Jahren den Kampf mit dem Kommunismus aufnahm und nun der So-

Der Sejm ist überflüssig

Generalvollmacht für den Staatspräsidenten — Alles durch Dekret

Dreijährige Sejmpause

Warschau. Die Oppositionspresse weiß eine sensationelle Nachricht zu melden, die in politischen Kreisen mit lebhafter Ueberraschung aufgenommen wurde. Im Sejm soll ein Gesetzesprojekt eingebracht worden sein, welches für den Staatspräsidenten Generalvollmacht für die Gesetzesgebung fordert. Das Projekt fordert Vollmachten für die Dauer von drei Jahren, für eine Zeit, wo der Sejm keinerlei Beratungen abhalten soll. Die Vollmachten sollen sich auf alle Gebiete beziehen und die wirtschaftlichen und finanziellen Angelegenheiten durch Dekrete regeln, ebenso die Unifizierung der Gesetzgebung auf Dekretwegen durchführen. Wie man in politischen Kreisen hört, soll in der sejmlosen Zeit auch die gesamte Steuergesetzgebung durch Dekrete erfaßt werden, sowie Pläne, die die Aenderung der Wahlordination umfassen, die Regelung der Schulgesetzgebung und der Sprachenfrage, die Regelung der Selbstverwaltung, sowie des Ehegesetzes.

Das Projekt wirkt selbst im Lager der Sanacja wie eine Bombe und würde bei seiner Annahme den Sejm von irgend welchen gesetzgeberischen Arbeiten völlig ausschalten, ihn zu einer Zustimmungsinstitution herabwürdigen, alles also der inneren Verwaltung und dem Ministerrat überlassen. Die Vorlage wirkt um so drastischer, als ja die Regierung im Sejm die Mehrheit besitzt und bei der Einbringung und Beschließung von Gesetzen keinerlei Schwierigkeiten bisher gehabt hat.

Dampferunfall Pilsudskis

Bukarest. Der Dampfer „Romania" mit Marschall Pilsudski an Bord stieß im Hafen von Constanza mit dem Dampfer „Dazia" zusammen. Die „Romania" erlitt erhebliche Beschädigungen an den Aufbauten, setzte aber ihre Reise fort.

Auftakt zu den Verhandlungen mit Deutschland

Der Senat über die deutsch-polnischen Beziehungen — Zu den Verhandlungen über die handelspolitischen Streitfragen

Warschau. Im Senat fand am Donnerstag eine Aussprache über die deutsch-polnischen Beziehungen statt. Ausnahmslos wurde von allen Rednern festgestellt, daß die Beziehungen zu Deutschland die denkbar schlechtesten seien, natürlich liege die ganze Schuld auf seiten Deutschlands. Auf politischem Gebiet seien es die wachsenden Revisionsbestrebungen und in wirtschaftlicher Hinsicht die Schutzzollmaßnahmen, die zur Verschärfung der Lage beitrügen. Der Regierungssenator Wyrostk erklärte:

Von Hitler über Brüning bis Breitscheid besitzen alle ein Programm Polen gegenüber: Wegnahme Pommerellens und Verdrängung Polens vom Meere.

Unsere Pflicht ist es, nachzuweisen, daß Pommerellen ein kernpolnisches Land ist, daß Polen sich von der Ostseeküste nicht verdrängen läßt und daß es einen Raub dieser Gebiete nicht gestatten wird. Die einzige Garantie unserer Grenze in dieser Lage kann nur eine entsprechende Heeresmacht sein."

Dem Nichtangriffsvertrag mit Sowjetrußland legte der Redner in seinen weiteren Ausführungen nur recht geringe Bedeutung bei.

Von der Abrüstungskonferenz könne Polen, seiner Meinung nach, kaum etwas Positives erwarten. Die vollständige Abrüstung befreie noch nicht vom bösen (!) Nachbarn. Eine der wichtigsten Aufgaben sei der Ausbau der Kriegsflotte, die vor allen Dingen zum Schutz Gdingens berufen sei.

Einen ähnlichen Standpunkt vertrat auch der Redner der Nationaldemokraten, der sich u. a. mit der Bitte an den polnischen Außenminister wandte, er möchte den französischen Freunden ein für alle Mal klar machen, daß eine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland auf Kosten der polnischen Westgrenze und Pommerellens von dem polnischen Volke geschlossen und entschieden abgelehnt werde. Auch der Vertreter der Sozialisten wies jeglichen Gedanken einer Grenzrevision mit Entschiedenheit zurück.

Berlin. Zu dem Beginn der deutsch-polnischer Verhandlungen, über die wir bereits berichten konnten, erfahren wir weiter, daß am Ende der kommenden Woche sich die deutschen Fachreferenten für die Wirtschaftsverhandlungen nach Warschau begeben werden, um die vor einiger Zeit bereits begonnenen Verhandlungen über die handelspolitischen Streitfragen weiterzuführen. Ob es zu einer Einigung zwischen der deutschen und der polnischen Delegation kommen wird, steht noch dahin. Falls die Verhandlungen in Warschau zu keinem Ergebnis führen, will die Reichsregierung am 15. März eine Verordnung erlassen, auf Grund der der neue Obertarif mit Wirkung vom 1. April auf die polnische Einfuhr angewendet werden soll. Die deutsche Delegation wird bemüht sein, einen handelspolitischen modus vivendi zu finden, indem man die Wiederherstellung des handelspolitischen Zustandes anstrebt, wie er vor dem Januar 1932 bestanden hat, ehe Polen zu der Kontingentierung der deutschen Einfuhr überging.

Kein litauisches Memel-Direktorium

Memel. Der vom Gouverneur ernannte Präsident des Memeldirektoriums Simmat veröffentlicht im Amtsblatt eine Bekanntmachung, wonach er die bisherigen Mitglieder des Geschäftsführenden Direktoriums Tokischus, Taleikis und Vongehr mit der einstweiligen Führung der Geschäfte des Direktoriums beauftragt hat. Simmat hat den Führern der Mehrheitsparteien vorgeschlagen, in weitere Verhandlungen über die Bildung eines Direktoriums einzutreten.

Weizen für die amerikanischen Arbeitslosen

Washington. Der Kongreß nahm eine Vorlage an, durch die 40 Millionen Bushel Weizen aus dem Farmboardlager an die Arbeitslosen überwiesen werden. Die Verteilung erfolgt durch das Rote Kreuz.

zialdemokratie an den Leib rückt. Die energischen Maßnahmen der Regierung haben den geplanten Marsch auf Helsingfors verhindert, doch ist die Lage noch immer nicht geklärt. Ein Teil der Lappoleute soll bereits wieder heimgekehrt sein, aber noch immer stehen beide Seiten in Bereitschaft. Der Bahn- und Wagenverkehr nach der Hauptstadt wird scharf bewacht und der Ausnahmszustand dauert an. Wahrscheinlich hat der russische Nachbar den finnischen Bauern den nötigen Schreck eingejagt, daß sie sich nun mit aller Gewalt gegen solcherlei Strömungen wehren. Die deutsche Sozialdemokratie beschuldigt auch die Nationalsozialisten, die Hand im Spiele zu haben, doch sind diese Behauptungen nicht sehr überzeugend.

Ungeklärt ist auch die Lage noch immer im Memelland. Das Auftreten des zum Präsidenten des Direktoriums ernannten Rektors Simmat ist nicht geeignet, den Konflikt beizulegen. Sein Plan zur Bildung eines Direktoriums, in dem die Mehrheit des Landes jederzeit überstimmt werden kann, ist vorläufig gescheitert. Der Landtag, wenn er einberufen wird, dürfte sich ebenfalls gegen Simmat wenden und dann aller Voraussicht nach aufgelöst werden. Bis jetzt ist es nicht sicher, ob Simmat auf eigene Faust handelt oder ob er strikte Weisungen aus Kowno hat. Die nächste Zukunft wird es zeigen.

Erfreulicher entwickelt sich die Lage im Fernen Osten. Der japanische Vorstoß gegen Schanghai, das wichtigste Einfallstor Chinas, gab den vielgeschmähten und in ihrer militärischen Kraft immer wieder angezweifelten chinesischen Truppen Gelegenheit, ihre Kampftüchtigkeit zu zeigen. Japan mußte dabei zur Ueberzeugung kommen, daß ein Vorrücken ins Innere Chinas seine Kraft übersteigt. Die ungeheuren Lager an Baumwollgarnen, Stoffen, Zucker und Maschinen in den Häfen und die Verluste des japanischen Exports förderten sicher die Einsicht, daß der Wille zum Boykott nicht mit Bajonetten niedergerungen werden kann. So kam es zu dem Vorvertrag auf dem englischen Flaggschiff „Kent" und zur vorläufigen Einstellung der Feindseligkeiten. Schwierigkeiten gibt es noch immer genug, das zeigt die Haltung der feindlichen Parteien in Genf, der Friede aber ist in Sicht.

—lf.

Deutsch-französische Verhandlungen in Genf

Genf. Der tschechoslowakische Außenminister Benesch hat im Laufe der letzten Tage zahlreiche Unterredungen mit den Vertretern der Großmächte über die Frage des Beginns der sachlichen Verhandlungen im Hauptausschuß, im politischen Ausschuß der Abrüstungskonferenz geführt eine Einigung konnte bisher noch nicht erzielt werden. Auf französischer Seite soll gefordert worden sein, daß die Verhandlungen mit der Erörterung der französischen Sicherheitsforderungen beginnen. Dagegen ist die deutsche Forderung auf Gleichberechtigung vorläufig hinausgeschoben worden. Demgegenüber hält man auf deutscher Seite an der grundsätzlichen Klärung dieser Frage zu Beginn der Verhandlungen fest.

Zwischen der deutschen und der französischen Abordnung findet noch am Freitag abend eine Fühlungsnahme über diese Fragen statt, die für den weiteren Verlauf der Verhandlungen der Abrüstungskonferenz von großer Bedeutung sind. Wie verlautet, soll jetzt ein Vermittlungsvorschlag dahin aufgetaucht sein, daß eine direkte Verständigung zwischen der deutschen und französischen Abordnung über die Frage herbeigeführt wird, in welcher Weise die Sicherheits- und Gleichberechtigungsfrage in den sachlichen Beratungen zur Erörterung gelangt.

Frankreich bietet Italien Kamerun an?

Genf. Zu den hier viel erörterten Gerüchten, nach denen Tardieu der italienischen Regierung kürzlich Vorschläge für eine Bereinigung sämtlicher zwischen Italien und Frankreich seit Jahren schwebenden politischen und wirtschaftspolitischen Fragen gemacht haben soll, wird in einem römischen Bericht der „Neuen Züricher Zeitung" mitgeteilt, daß Frankreich den Italienern tatsächlich Kamerun angeboten habe und auch auf wirtschaftlichem Gebiet große Vorteile versprochen hätte. Auf dieses Angebot, das seit dem Kriegsende nach Umfang und Bedeutung einzig dastehe, habe jedoch Italien nicht geantwortet. Die vermeintlichen italienisch-französischen Besprechungen in Genf könnten kaum als Vorbereitung einer Verständigung angesehen werden, da ein unverbindlicher Meinungsaustausch zur Tagesordnung gehöre.

Der Völkerbund wird energisch

Forderung nach sofortiger Einstellung der Feindseligkeiten — Kriegsbegeisterung in Schanghai

Genf. Die Abendsitzung der als Ausschuß tagenden Völkerbundsversammlung nahm einen bewegten Verlauf. Nach Wiederaufnahme der Sitzung legte Präsident Hymans eine vom Präsidium inzwischen ausgearbeitete Entschließung über die Einstellung der Feindseligkeiten und sofortige Wiederaufnahme der Verhandlungen vor. Die Entschließung hat folgenden Inhalt:

1. **Die Völkerbundsversammlung ersucht die japanische und chinesische Regierung, unverzüglich die notwendigen Maßnahmen zur Durchführung der heute von den beiden Truppenkommandos angeordneten Einstellung der Feindseligkeiten zu ergreifen.**
2. **Die an dem internationalen Konzessionsgebiet in Schanghai interessierten Mächte werden aufgefordert, der Völkerbundsversammlung über die Durchführung der Einstellung der Feindseligkeiten unverzüglich zu berichten.**
3. **Die japanische und chinesische Regierung werden aufgefordert, mit Beteiligung der interessierten Mächte ein Abkommen über die endgültige Einstellung der Feindseligkeiten und die Zurückziehung der japanischen Truppen abzuschließen.**

Der Vorschlag stieß auf den scharfen Widerstand des japanischen Botschafters Sato, der Einfügung einer Vermittlung verlangte, nach der die zukünftige Lage der chinesischen Truppen und die Bedingungen für die Zurückziehung der japanischen Truppen in den endgültigen Abkommen zwischen der japanischen und chinesischen Regierung festgelegt werden sollen.

Präsident Hymans lehnte jedoch seinerseits den japanischen Vorschlag ab. Bundesrat Motta machte in einer kurzen außerordentlich scharf gehaltenen Erklärung den Vorschlag, die Entschließung des Präsidenten zur Abstimmung zu stellen. Im übrigen könnte nach Artikel 15 des Völkerbundspaktes die Abstimmung ohne die Beteiligung der beiden im Streit befindlichen Regierungen, somit auch ohne die Zustimmung des Vertreters von Japan vorgenommen werden. Der Vorschlag fand Unterstützung durch den tschechoslowakischen Außenminister Benesch. Da jedoch im Saal eine offensichtlich für Japan ungünstige Stimmung herrschte, sah sich Sato gezwungen, mit Vorbehalten seine Zustimmung zu erklären. Präsident Hymans erklärte, daß nunmehr die Entschließung von dem Ausschuß angenommen ist. Die Vollversammlung des Völkerbundes für den japanisch-chinesischen Konflikt, die nach einer Unterbrechung von sieben Minuten zusammentrat, nahm in namentlicher Abstimmung einstimmig die erwähnte Entschließung des Präsidiums an, in der von der japanischen und chinesischen Regierung sofortige Maßnahmen zur Durchführung der Einstellung der Feindseligkeiten gefordert wurden.

Kriegsbegeisterung in Schanghai

Schanghai. Zu aufsehenerregenden Szenen kam es am Freitag abend in Schanghai, als tausende von Chinesen im langen Zuge durch die Straßen der Stadt marschierten und ungezählte Mengen von Fröschen, Raketen und anderem Feuerwerk losließen, das sie vom Neujahrstage her, an dem alle Festlichkeiten verboten waren, aufgespart hatten. Es entwickelte sich ein ungeheurer Lärm und ein dichter Qualm. Die Bevölkerung in der internationalen und in der französischen Niederlassung glaubte, daß in dem Stadtteil Nantao, wo sich noch 2000 chinesische Polizisten befinden, neue Kämpfe ausgebrochen seien. Die ganze Stadt geriet in Aufregung. Alle Leute strömten auf die Straßen und bald war jeder Verkehr unterbunden. Vor den Kundgebungszügen rannten halbnackte Chinesen mit großen Flaggen umher, auf denen von einem großen chinesischen Sieg, der Vernichtung von 10000 Japanern und dem Tod des Generals Schirokawa berichtet wurde. Als die Ankunft von 20000 chinesischen Verstärkungstruppen unter der Führung Generals Feng ausgerufen wurde, brach die Menge in Beifallsrufe aus.

Von maßgebender Seite wurde jedoch nachträglich mitgeteilt, daß diese Meldungen alle vollkommen unbegründet seien. Viele Soldaten der 19. Armee, die sich unter der Menge befanden, wurden von den Demonstranten begeistert begrüßt und auf den Schultern herumgetragen.

5000 Häuser in Tschapei eingeäschert

8000 Zivilisten getötet.

Nanking. Nach Meldungen der Agentur Gomyn sind in Tschapei rund 5000 Häuser eingeäschert und etwa 8000 Zivilpersonen getötet worden. Die Leichen liegen noch auf den Straßen. Das chinesische Stadtoberhaupt hat sich an das japanische Oberkommando gewandt mit der Bitte, für die Beseitigung der Leichen Sorge zu tragen.

Das Kind des Fliegers Lindbergh noch immer verschwunden

Washington. Die große Erregung der amerikanischen Oeffentlichkeit durch die Kindesentführung im Hause Lindbergh hat dazu geführt, daß auch Präsident Hoover den Fall in einer Kabinettssitzung, allerdings nicht amtlich, besprach, da die Bundesbehörden vorerst unzuständig sind.

Die Nachforschungen der amerikanischen Polizei sind bisher vollständig ergebnislos verlaufen. **Oberst Lindbergh und seine Frau appellierten im Rundfunk an die Entführer und sicherten in einem offenen Brief für die Rückgabe des Kindes eine Belohnung von 50000 Dollar unter Geheimhaltung der Verhandlungen zu. Auch die Staatsanwaltschaft hat den Entführern Straffreiheit zugesichert, falls das Kind freiwillig zurückgegeben werden sollte.**

*

Berlin. Ein gewisser Patsy Orlando aus Hopewell ist, wie die „Vossische Zeitung" aus Hopewell meldet, am Freitag nachmittag in Brooklyn verhaftet worden, wo er sich, seitdem er Hopewell am Abend der Entführung des Kindes Lindbergh verlassen hatte, unter einem anderen Namen aufhielt. Er wurde von der Polizei sofort nach Trenton gebracht. Die Polizei lehnt es vorläufig ab, nähere Auskünfte über diesen Fall zu geben.

Der türkische Konsul in Marseille erschossen

Paris. Im türkischen Generalkonsulat in Marseille wurde am Freitag mittag der türkische Konsul Djemal Bey von einem Angestellten erschossen. Der Konsul hatte am Vormittag den Büroangestellten in ziemlich scharfer Weise gerügt und ihm mit Entlassung gedroht. Um die Mittagszeit, als der Konsul gerade im Begriff war, sein Büro zu verlassen, trat ihm der Angestellte mit zwei Revolvern in den Händen entgegen und feuerte vier Schüsse auf ihn ab. Tödlich verletzt brach der Konsul zusammen. Der Mörder richtete dann die Waffe gegen sich selbst und schoß sich zwei Kugeln in die Brust, die ebenfalls den sofortigen Tod herbeiführten.

Aufhebung der Immunität Thälmanns

Hamburg. Der Geschäftsausschuß der Hamburger Bürgerschaft hat jetzt die Immunität des Abgeordneten und Reichspräsidentschaftskandidaten Thälmann aufgehoben, nachdem der Oberreichsanwalt einen diesbezüglichen Antrag gestellt hatte, um gegen den Führer der KPD ein Verfahren wegen versuchten Hochverrats einleiten zu können. Thälmann wird u. a. beschuldigt, anläßlich einer Kundgebung zu einem bewaffneten Aufstand aufgerufen zu haben.

Vor der Kapitulation der Lappoleute?

Helsingfors. Wallenius, der eigentliche Leiter der Lappoaufstandsbewegung, soll aus Rihimäki verschwunden sein. Niemand weiß, wo er sich im Augenblick befindet. Kosola soll sich noch in Rihimäki aufhalten. Wie es heißt, wird die Regierung die Kapitulation dieser Beiden, als der eigentlichen Führer der Bewegung, auf jeden Fall verlangen. Mäntsälä ist im Augenblick der wichtigste Punkt der Lappobewegung. Die Telephonzentrale befindet sich in ihrer Hand. Sie üben auch vollkommen die Macht an diesem Ort aus. Die Regierungstruppen haben den Ort umzingelt und verhindern jegliche Zufuhr.

Wenn Menschen auseinandergehen

Roman von J. Schneider-Foerstl

(9. Fortsetzung.)

„Guido!" Die Kinderaugen standen voll Entsetzen.

Török warf dem Künstler einen warnenden Blick zu. Aber Guido fand Rosmaries erblaßtes Gesicht so süß, daß er gar nicht davon hinwegsehen konnte.

„Und du hast also wirklich noch nichts zum Abendbrot gehabt?" forschte das Mädchen.

„Nichts," gab er ernsthaft zu.

„Hast auch kein Geld, dir etwas zu kaufen?"

„Nein, Rosmarie." Er griff in die Tasche, zog seine Börse und zeigte ihr die leeren Fächer. „Ich werde mich durchbetteln müssen bis Wien, vielleicht auch noch bis weiter hinauf."

Rosmarie sah erstarrt in sein schönes Gesicht. Als ihre Augen sich wiederum mit Tränen füllten, war es Bela Szengeryi zu viel des Schmerzes. „Warum quälst du sie?" sagte er ärgerlich und rückte seinen Stuhl zur Seite, um dem Freunde neben sich Platz zu machen.

„Er ist gar nicht so arm," lachte Agas dunkle Stimme in dem großen Raum. „Du weinst umsonst, mein Kindchen. Guido kauft die ganze Steppe, wenn er sie haben will."

Rosmarie war noch nicht völlig beruhigt. Als Aga ging, um in der Küche nach dem Braten zu sehen, füllte sie Horvaths Teller nochmals bis zum Rand.

Er hielt ihr die Kinderhände fest und neigte sich darüber.

„Herr Horvath!" mahnte Török ernst.

Rosmaries Augen glänzten in Seligkeit, die Belas dagegen waren schier am Erlöschen.

Die gute Laune des Künstlers schlug im Nu wieder eine Brücke zu harmloser Fröhlichkeit und leichtem Geplauder. Es ging schon auf die zehnte Stunde, als er sich verabschiedete. Am Morgen wollte er noch einmal kommen, um den beiden Herren Adieu zu sagen.

Bela Szengeryi ließ es sich nicht nehmen, ihn ein Stück zu begleiten. Aber es wurde ein schweigsames Wandern.

Bela wurde von tausend Zweifeln und Ahnungen geplagt. Horvaths Gedanken waren meilenweit entfernt und hasteten von der Steppe nach dem Lichterglanz der Großstädte, nach deren Hasten und Treiben und nach den Erfolgen, die er dort wieder zu erringen hoffte.

Er war gottbegnadet und wußte es. Die große Welt verwöhnte und umschmeichelte ihn. Und doch fühlte er ab und zu eine trostlose Leere in sich, ein Sehnen nach etwas Unbekanntem, das ihm noch vorenthalten war.

Als Szengeryi nun den Schritt verhielt und ihm mit einem „Gute Nacht" die Hand reichte, schrak Horvath aus seinem Traume auf. Seine Gedanken waren so grundverschieden von denen des Freundes gewesen, daß er die Anklage, die im Gesicht des anderen stand, lediglich für Trennungsschmerz hielt.

„Komisch," sagte er gütig, „daß es so etwas wie Heimweh gibt. Ich weiß das aus Erfahrung. Man braucht seine Zeit, um darüber hinwegzukommen. Aber wenn es dann überwunden ist, ist die Fremde nur umso schöner."

Bela wußte keine Antwort. Er hielt Horvaths Rechte in der seinen und drückte sie schmerzhaft. Dann wandte er sich zum Gehen. Der Geiger sah, wie seine Schatten immer kleiner und kleiner wurden. Dann setzte er mit raschem Schritt die Füße wiederum in Bewegung.

Nach einer halben Stunde Weges tauchte das Licht einer Tanja auf. Hinter der Weißdornhecke, die sie umfriedete, erklang das Geheul einer Dogge. Eine Frauenstimme gebot Schweigen. Horvath blieb stehen. Er lauschte und rief einen Namen in das Dunkel.

Eine Gestalt löste sich von der weißen Mauer des Hauses. Blauschwarzes Haar glänzte im Mond. Ein leichter Schritt kam quer durch den Garten. Horvath wartete, bis das Mädchen sich ihm genähert hatte.

Mit einem Satz überquerte er die niedere Barriere des Zaunes. Nach einem Moment des Zögerns riß er den schlanken Körper an sich. Immer und immer wieder preßte er seine Lippen auf den Mund des bleichen Gesichtes, das hilflos an seine Schulter zurückgeneigt lag.

Er hörte ein leises Wimmern, hielt inne, sah die geschlossenen Lider und ließ seine Küsse nun über diese hinbrennen.

Allmählich fühlte er, wie sein Blut sich zu beruhigen begann. Mit einem Lächeln sah er auf den reglosen Körper, der sich an den seinen schmiegte.

„Warum läßt du dich so selten in die Arme nehmen, Raja?" fragte er vorwurfsvoll. „Wenn du heute am Rain nicht nach meiner Hand gegriffen hättest, wüßte ich gar nicht, daß du Sehnsucht nach mir hast. Du willst mich glauben machen, daß du mich liebst. Aber das ist nur Lüge!" — —

„Ich werde sterben darüber, Guido."

„Worüber, mein Kind?"

„An dieser Liebe."

Er lächelte nachsichtig. „Werde mein Weib, dann kannst du immer bei mir sein."

Sie stöhnte. „Du weißt, daß Vater es niemals zugeben wird."

Er zuckte die Achseln. „Dann ist es am besten, wenn wir uns trennen."

Sie fuhr leise auf und umklammerte seinen Arm. „Das könntest du, Guido? Jetzt, wo du alles in mir geweckt hast! Wo ich weiß, was Liebe ist. Wo ich nicht anders kann, als mich in deine Arme werfen, wenn ich dich sehe."

„Meine Schuld ist es nicht," sagte er ruhig. Es klang eine gewisse Wärme in seinem Tone mit. „Für mich ist es ja gewiß nichts weniger als angenehm, daß ich mich immer auf die Lauer stellen muß, um dich zu Gesicht zu bekommen und einen Kuß von dir zu kriegen. Ich habe gehofft, du würdest endlich einmal Ernst machen und nicht immer nach deines Vaters Geboten tanzen. Ich bin achtundzwanzig Jahre und will ein Weib haben. In diesem Alter ist man kein dummer Junge mehr, der sich immer wieder vertrösten läßt."

„Ich tu dir alles zuliebe, Guido, alles," klagte das Mädchen.

„Nur das eine nicht," schalt er störrisch. „Sag deinem Vater, daß du meine Frau werden willst, pack deine Koffer und komm mit mir."

„Und dann, Guido?" flüsterte sie angstvoll.

„Gott, wie kindisch!" wehrte er ärgerlich. „Dann lassen wir uns eben trauen und bauen uns irgendwo ein Nest! Es ist überall schön in der Welt."

„Und meines Vaters Segen?"

Er biß ungeduldig mit seinen schönen weißen Zähnen in das Fleisch der Unterlippe. „Wähle in Gottes Namen, was dir lieber ist: Mich oder deines Vaters Segen!" Er streifte ihren Arm von sich und wandte sich zum Gehen.

Mit einem Sprung gewann er die andere Seite der Hecke. Ihr Weinen klang ihm nach. Aber er sah nicht mehr zurück. Er durfte nicht, sonst machte er kehrt, sonst — —

Nein, ehrlos war er noch nie gewesen!

Ein Weib, das ihn liebte, zur Dirne machen? Nie! Dazu waren die andern gut genug, die sich verkauften.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Benno Wiederanders

Von Axel Rasmussen.

Einmal hatten wir einen Lateinlehrer, einen alten, weißlockigen Herrn, der aussah wie Liszt und ebenso kurzsichtig wie schwerhörig war. Er war Jahre hindurch das Objekt und der Zielpunkt unseres Witzes und Uebermuts — man kann grausam sein als Schüler, selbst, wenn man in Unterprima sitzt und mit „Sie“ angeredet wird. Er war unseren Streichen hilflos ausgeliefert, denn er war zu gutmütig und zu lebensfremd, um sich in nachdrücklicher Weise wehren zu können. Bei Beginn des letzten Quartals kam unser Klassenerster, ein ebenso begabter wie lustiger Schlingel, der immer voller Einfälle steckte, auf einen besonderen Streich. Er baute sich eine lebensgroße Puppe in Menschengestalt — das Gesicht war ganz roh angedeutet — behängte sie mit alten Kleidern und setzte sie in der ersten Lateinstunde nach den Ferien auf den zweiten zufällig bisher leeren Platz seiner Bank, die ganz hinten an der Wand stand. Als Professor Hoffmann — so hieß unser Lateiner — eintrat, erhob sich der Klassenerste und verkündete mit todernstem Gesicht:

„Herr Professor, wir haben einen neuen Schüler.“

„So, so. Wo sitzt er denn?“

Der Primus wies auf die neben ihm sitzende Figur.

„Stehen Sie auf,“ sagte der Professor.

Der Primus hob die Figur in die Höhe, der Professor tat, als ob der den Neuen mit seinen Blicken durchbohre — wir aber wußten wohl, daß er ihn von seinem Katheder aus nur als einen verschwommenen Schatten wahrnahm.

„Wie heißen Sie?“ fragte der Professor. Er war mit uns wegen seiner an Taubheit grenzenden Schwerhörigkeit dahin übereingekommen, daß die Antworten derjenigen, die sich nicht daran gewöhnen konnten, laut zu schreien, von dem Platznachbarn oder einem Dritten verdeutlicht werden sollten.

„Er sagt, er heißt Benno Wiederanders,“ schmetterte der Primus in die Klasse hinein. —

„Und wo sind Sie geboren?“

„Er sagt, er ist in Halle geboren,“ lautete die Antwort des Primus. Der Professor fragte weiter und machte seine Notizen. — „Gut, Sie können sich setzen,“ sagte der Professor schließlich. Der Primus drückte die Figur wieder auf ihren Platz und setzte sich gleichfalls. —

Ein volles Vierteljahr haben wir den künstlichen Schüler mitgeschleppt. Zu jeder Lateinstunde wurde die Figur, sonst sorgsam versteckt, hervorgeholt. Sie bekam ein besonderes Heft, in das der Primus mit verstellter Handschrift die Klassenarbeiten eintrug — und unmäßig schlecht fielen sie immer aus, so daß Professor Hoffmann mit dem Neuen seine liebe Not hatte. Schließlich kam die Versetzungskonferenz, über die mir mein Vetter, der als Lehramtskandidat zum Kollegium gehörte, später einiges verraten hat.

Man war schon fast am Ende, als sich unser Professor erhob und in edler Entrüstung verkündete:

„Wir haben wohl bisher ganz vergessen, über den in der Unterprima neu aufgenommenen Schüler Benno Wiederanders unser Urteil zu fällen. Und da muß ich doch sagen, daß ich seit langer Zeit keinen so trägen und kenntnisarmen Schüler gehabt habe. Jedenfalls kann ich dem Wiederanders für Latein nur die Note „ungenügend“ geben. Es sollte mich freuen, wenn die Herren Kollegen in ihren Büchern mit dem Neuen bessere Erfahrungen gemacht haben.“

Die Lehrer sahen einander erstaunt an. Es folgte eine peinliche Stille. Dann bat der Direktor den unglücklichen Professor in sein Zimmer und soll ihm dort erstmalig nahegelegt haben, sein Pensionsgesuch einzureichen.

Ehe Professor Hoffmann aber ging, hatte er noch ein anderes seltsames Erlebnis. Vor den nach dem Schulhof gehenden Fenstern unserer im Erdgeschoß gelegenen Klasse lief der etwa fußbreite Sims eines Kellerhalses entlang, der von den Fenstern aus bequem zu erreichen war. Wenn man darauf stand und sich ein wenig zusammenkauerte, konnte man von drinnen nicht gesehen werden. Eines Tages, als er gerade zur Lateinstunde läutete, kletterte die ganze Klasse durch die Fenster auf diesen Sims, von unserem Primus geführt, der uns anwies, uns zu bücken und dicht an die Wand zu drücken, während er selbst vorsichtig und wohlgedeckt in den verlassenen Klassenraum spähte. Der Professor kam herein, riß vor Erstaunen über die leere Klasse den Mund weit auf und stürmte auch schon mit kurzer Kehrtwendung und fielenden Rockschößen heraus. Behende wie Wiesel kletterten wir durch die Fenster herein, und als drei Minuten später der biedere Professor mit dem Direktor eintrat, saßen wir alle bereits hübsch artig auf unseren Plätzen. Der Direktor blickte erstaunt erst auf uns, dann auf den Professor und fragte schließlich den Primus:

„Was war denn hier los, Adrian?“

„Ja,“ sagte der Primus und erhob sich mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt, „ich weiß es auch nicht. Herr Professor kam rein, blickte uns alle groß an und verließ [illegible]eßlich, ohne ein Wort zu sagen, die Klasse.“

Der Direktor sah unseren Lateiner bedeutungsvoll an, räusperte sich und verschwand. — Diese Halluzination aber brach dem Professor Hoffmann endgültig das Genick. Am nächsten Tage ging er — krankheitshalber — auf Urlaub und ist nie mehr zurückgekehrt.

Sie hat einen Vogel

Skizze von Panteleimon Romanow.

Am Ausgang auf den Perron, wo die Fahrscheine für den Vorortzug kontrolliert wurden, staute sich, im Durchgang dicht zusammengedrängt, eine Menge Passagiere mit Schachteln und Körben. In der Mitte stand eine Frau mit einem Körbchen und einem Vogel in einem Käfig.

„Geht doch durch, was habt ihr euch dort versammelt?“

„Die Fahrscheine werden gezwickt...“

„Hier werden sie gezwickt, im Zug werden sie gezwickt, daß einen der Herrgott behüte!“

„Die Menschen sind sehr schlau geworden, nicht beizukommen ist ihnen. Und jetzt hat man noch eine Instruktion an die Bahnangestellten erlassen, daß sie das Gepäck eifriger überwachen sollen, damit einzelne Reisende nicht den halben Waggon vollstopfen und auf diese Weise den Staat um die Transportspesen betrügen.“

„Mein Gepäck können sie überwachen, soviel sie wollen“, sagte die Frau und zeigte den Vogel.

„Schon gut, Sie werden sich später unterhalten, gehen Sie durch“, rief der Kontrolleur, der den Kopf gehoben und einen Blick auf die nachdrängenden Reisenden geworfen hatte. „Karten vorzeigen! Halt! Mit dem Vogel — wohin? Die Karte?“

„Ich hab ja schon vorgezeigt...“

„Den Fahrschein für den Vogel.“

„Wie denn, für den Vogel? Für den Vogel habe ich keinen.“

„Dann können Sie auch nicht fahren.“

„Jesus Maria, warum denn das?“

„Gehen Sie in die Gepäckabteilung, dort werden Sie für den Vogel bezahlen, man wird Ihnen einen Wisch geben, damit kommen Sie hierher zurück“, sagte der Kontrolleur.

Er stopfte der Frau ihren Fahrschein wieder in die Hand, winkte in der Richtung des entferntesten Endes des Perrons und begann wieder die Leute durchzulassen, indem er die Fahrscheine von der Seite her, unter den Augengläsern hervor, betrachtete.

„Und wenn ich zum Zug zu spät komme?“

„Sie werden noch zurechtkommen!“

Und als die Frau mit dem Vogelbauer ihr Bündel packte und fortlief, blickte er ihr nach und sagte:

„Immer hat sie's eilig, aber wenn du sie fragen wirst, wohin, wird sie es selbst nicht wissen.“

„He, du mit dem Vogel, wohin rennst du? Anstellen!“

„Ich muß doch mit dem Zug... Ich will nur den Vogel abwiegen lassen.“

„Ganz egal. Ordnung muß sein. Jeder möchte, zum Teufel, ohne sich anzustellen, vordrängen.“

„Da gibt es Leute, die mit Vögeln zum Vergnügen reisen, und unsereins muß da stundenlang stehen, weil er in Geschäften fahren muß.“

Die Frau gab keine Antwort, stellte sich mit dem Käfig hinten an.

„Ein Stieglitz, wie?“, erkundigte sich neugierig ein runzliger Greis in großen Galoschen.“

Da die Frau nicht antwortete, setzte er fort: „Ich sehe schon, daß es ein Stieglitz ist.“

„Wozu haben Sie sich hergestellt?“, fragte sie ein schnauzbärtiger Träger mit Schurz und Blechnummer. „Er ist ja noch gar nicht gewogen und Sie stellen sich schon um eine Quittung an! Dorthin gehen Sie!“

Die Frau stürzte erschreckt zur Waage, von der zwei Männer bereits gewogene Säcke mit Salz abwarfen.

Der Mann mit der doppelreihigen Jacke wollte schon Hafersäcke aufschichten, aber die Frau mit dem Vogel stürzte auf ihn zu.

„Ich bitte schön, lassen Sie mich vor, Bürger. Ich muß zum Zug. Nur eine kleine Minute. Ich muß den Vogel abwiegen lassen. Er wiegt ja gar nichts.“

„Gut, gehen Sie vor, es dauert nicht lange.“

Die Frau drängte sich eilig zur Waage. Neben der Waage stand der Wiegemeister, der hinter dem Ohr ein Bleistiftfragment hatte, mit dem er auf der zerhackten Lade Berechnungen anstellte.

„Was wollen Sie?“

„Ich muß ihn abwiegen lassen...“

„Wen abwiegen?“

„Nun, das hier...“

„Schade, daß du keinen Floh gebracht hast.“

„Herrschaftliche Manieren haben die Leute angenommen ohne Vögel können sie nicht mehr reisen“, sagte man im Haufen, während der Wiegemeister den Käfig auf der eisenbeschlagenen Plattform der Waage aufstellte.

„He, paß auf, daß du die Waage nicht hinmachst!“, rief ein junger Bursche, der auf den Hafersäcken herumlungerte. „Warum wiegst du mit dem Käfig? Lebendgewicht mußt du feststellen.“

„Er müht sich für die Staatskasse...“

Der Wiegemeister erwiderte nichts, suchte die kleinsten Gewichte heraus. Er hielt sie eine Weile in der Handfläche, sah fragend auf den Käfig und legte sie zurück.

„Liebster, nur schnell, denn mein Zug geht bald...“

„Das nächstemal überlegen Sie sich, was Sie mitnehmen. Die Leute schleppen mit, was ihnen unter die Hand kommt, und unsereins muß sich dann abrackern, sich den Kopf zerbrechen. Teufel!“, fluchte er, „ich habe auf den letzten Strich eingestellt und es zeigt nichts.“

„Vielleicht wiegst du sie mit, sie eignet sich gut für deine Waage, ein gutgenährtes Weib...“

„Für einen Strich ganz gut geeignet“, sagte der Bursche auf den Säcken.

„Wollt ihr mich hier noch lange schikanieren? Möge euch samt eurer Waage der Teufel...“

„Sie halten einen lange, dafür kriegst du's ohne den kleinsten Irrtum“, sagte jemand.

„Wann wirst du dort mit der Waage fertig, Kondratjew? Was spielst du dich da herum?“

„Ich plage mich da mit dem Vieh.“

Die Tür des Holzverschlages öffnete sich, ein zweiter Mann in Amtsmütze tauchte auf und blieb verlegen vor dem auf der Waage stehenden Stieglitz stehen.

Der Stieglitz stand düster aufgeplustert im Käfig und zwinkerte mit einem Auge, das zweite war hinter einem weißen Häutchen versteckt.

„Was ist mit ihm? Ist er krank?“, erkundigte sich der Mann mit der Amtsmütze.

„Weiß der Teufel! Mag er krepieren!“

Die hinten angestellt standen, traten vor, um zu sehen, was bei der Waage vorging. Hier blieben sie stehen und betrachteten schweigend den Stieglitz.

„So ein Mistvieh, läßt sich nicht abwiegen“, sagte der Wiegemeister und spuckte kräftig aus.

„Hast du auf den letzten Strich gestellt?“

„Den Teufel nützt dir das. Er zieht auch ohne Strich nichts. Hat kein Gewicht und Schluß!“

„Ein Gewicht muß er haben. Es gibt nichts ohne Gewicht.“

„Werdet Ihr mich noch lange da plagen?“

„Gleich. Warten Sie noch. Reden Sie nicht drein.“

„... denn er könnte sich noch um ein halbes Pud irren und die Differenz aus eigener Tasche bezahlen“, warf der Bursch von den Säcken ein.

„Vielleicht sollte man den Bahnvorsteher fragen und das Vieh ohne Gewichtsangabe durchlassen?“

„Ohne Gewichtsangabe geht es nicht. Vorschrift. Aber fragen kann man ja... Iwan Mitritsch“, rief der Mann mit der Amtsmütze, „darf man Gepäck ohne Gewichtsangabe annehmen?“

Vom Schalter beugte sich ein verwundertes Gesicht vor und sagte: „Bist du irrsinnig geworden? Hast du nicht die Vorschrift gelesen?“

„Na, siehst du.“

„Ach, Sie, Frauenzimmer, heiraten Sie? Hat sie einen Ochsentransport mit?“, schrie man aus den hinteren Reihen. „Was hat sie dort?“

„Einen Vogel.“

„Wie viele?“

„Einen bloß.“

„Warum, zum Teufel, ist sie dann dort kleben geblieben?“

„Die Bestie! Und uns wird inzwischen der Zug davonfahren.“

„Die Leute schreiben Vorschriften“, ärgerte sich der Wiegemeister, „mit dem Auge darf man nicht schätzen, und auf der Waage zieht's nicht. Ihr werdet schon zurecht kommen, wozu das Gedränge? Ihr glaubt wohl, daß wir nichts Besseres zu tun haben, als eure Säcke zu wiegen... Da ist sich das Mistvieh hergegondelt gekommen, mit einem Fingernagel kann man es umbringen und hält so viele Leute auf, seht nur, ich bitte euch, auf der Straße stehen sie bereits.

„Na, weißt was, da hast du eine Quittung auf ein Pud Gepäck und laß uns in Ruh, schau, daß du weiterkommst“, sagte der Mann mit der Amtsmütze und überreichte der Frau einen Wisch.

In der Halle brüllte die Lokomotive auf.

„Um Gotteswillen!“, riefen die Umstehenden und stürzten unter allgemeinem Gedränge auf den Perron.

„Ist schon weg, der Zug ist weg.“

„Ach, so eine Bestie, hat uns alle hineingelegt.“

„Und welcher Teufel hat sie hergebracht?“

„Weiß ich? Sie hat ganz unschuldig getan und sich vorgedrängt.

„Was hatte sie denn?“

„Einen Vogel. Und was für ein Vögelchen! Wie ein Knopf so klein...“

„Ein Knopf“, sagte der Bursch auf den Säcken. „Wenn man zehn solche Knöpfe daherbrächte, würde der ganze Verkehr für eine Woche lahmgelegt werden.“

(Aus dem Russischen von Joseph Kalmer.)



Gedankentrainings-Film



Sind Sie geschickt und findig? Können Sie aus diesem Gedankentrainings-Film ein bekanntes Sprichwort herauslesen? Versuchen Sie es! Sehen Sie sich die acht kleinen Filmbildchen genau an und schreiben Sie die acht Wörter, die durch die Bilder dargestellt werden, untereinander auf, und zwar erst die Wörter der vier Bilder des linken, dann die Wörter der vier Bilder des rechten Filmstreifens. Wenn Sie dann in jedem Wort eine bestimmte Silbe unterstreichen und die unterstrichenen Silben hintereinander lesen, so erhalten Sie das gesuchte Sprichwort. Lösungsdauer in 4 Minuten: „gut“; in 6 Minuten: genügend.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Wagerecht: 1. Kosak, 5. Eis, 6. Blatt, 12. Bande, 14. Reise, 16. elf, 17. ein, 18. Nauen, 20. Tibet, 23. Duell, 26. Heu, 27. Kurve. — Senkrecht: 2. Oel, 3. Siam, 4. Ast, 6. Bad, 7. Tee, 8. Abend, 9. Insul, 10. Liebe, 11. Rente, 13. Ala, 15. Sie, 19. Eid, 21. Ill, 22. Meer, 24. Uhu, 25. Luv.

Mittag in Ascona

Sie gingen mitten auf der staubüberpuderten Straße, in leinenen Hosen, mit offenen Hemden und weichen Tuchschuhen, die mit blauen Bändern um ihre nackten Knöchel gebunden waren. Kam ein Auto, so murmelte Max träge: „.... to!", worauf sie langsam zur Seite wichen, die Rücken gegen die weißen Kalkmauern preßten und den Wagen vorbeiließen. Dann hatte Dick zehn Minuten lang Gelegenheit, den gehaßten Staub in fein abgezirkelten Bogen als Speichel auszuspucken, die Max' Bewunderung erregten und die er nachzuahmen versuchte. Hatten sie so lange Zeit in der heißen Sonne gestanden und mehr oder minder vorzüglich gespuckt, schlenderten sie weiter, barhaupt und ohne einen anderen Willen als den, soviel Sonne aufzuschnappen, als ihre wärmebedürftigen Körper aufzunehmen imstande waren. „Sonne!" seufzte Max. „Hast du Sonne, Dick?"

„Nein," sagte Dick, dem der Schweiß auf der Stirn stand. „Woher denn? In diesem Land...!"

Darauf erregte ein neuer Berg ihre Aufmerksamkeit, der sich bei einer Wegbiegung wie eine unerwartete Kulisse in die Felsenlandschaft schob. „Möchte wissen, wer hier Berge aus demBoden stampft! Weißt du, wievielBerge es hier gibt?"

„Nein."

„Wenn man sie vom linken Ufer aus zählt, sind es acht, vom rechten mindestens sechzehn."

„Schöner See, überhaupt schöner Ort hier. Wunderbar."

„Wahrhaftig, ganz schöner Ort. Möchte hier wohnen."

„Die Häuser sind mit Rotwein angestrichen," sagte Dick nachdenklich. „Denke mal, Max, mit Rotwein. Versoffene Stadt! Sie tauchen die Strohbesen in Tonnen mit Rotwein und pinseln alles rosenrot an. Möchtest du ein Rothauswein haben?" An der Piazza, deren bonbonfarbene Häuser dem Lago maggiore zugewandt waren und von deren Balkongittern Bündel rotgedörrter Maiskolben hingen, wuschen schwarzgekleidete Frauen Wäsche im See und breiteten sie zum Trocknen über den Quai. Es war genau zwölf Uhr mittags, alle Glocken läuteten, und aus den fernen Ortschaften jenseits des Lago läutete es zurück. Gleichzeitig ertönten aus Ronco die ersten Sprengschüsse. Das Echo lief polternd über den sanftbewegten und glasklaren See.

Eine Weile ergötzten sie sich an der Versuchung zu baden. Da sie aber zu faul waren, sich des Hemdes, der Hose und der schwierigen Bänderschuhe zu entledigen, setzten sie sich auf die weißgescheuerten Muschelsteine des Lido und sahen über das Wasser nach Italien hinüber. In diesem Zustand träumerischer Aufgelöstheit waren sie zu träge, um Hunger zu empfinden. —

„Was machst du da?" sagte Dick und starrte in Max' weitgeöffneten Mund. Max antwortete, daß er seinen Magen sonne, der ein Anrecht auf die Natur habe.

„Mach ihn zu," befahl Dick schläfrig. „Es ist kein erfreulicher Anblick." — „Ich müßte jetzt eigentlich wütend sein," murmelte Max, fiel aber in Schlaf und steckte seinen Gefährten damit an, daß er gleichfalls zu schlafen begann. Als sie fast gleichzeitig die Augen öffneten, war es eine gute halbe Stunde später. Die Sonne stand jetzt mitten über dem See. An der Piazza lag ein Lastkahn, in den Baukalk und Steine geladen wurden. Das Wasser war mit Sonnenpünktchen betupft, die hin und her sprangen und die Augen blendeten. Ueber den Bergen, die das Tal umschlossen, hing ein feiner, graublauer Dunst, obwohl der Himmel gänzlich wolkenlos und strahlend blau war.

„Wollen gehen," schlug Dick vor, während er sich gleichzeitig mühsam aufrichtete. „Irgendwann müssen wir wohl einmal essen." Auf ihren binsengeflochtenen Sohlen, die biegsam waren, gingen sie ziemlich sicher über die glatten Uferkiesel, ohne zu gleiten, bis sich der Weg in Privatbesitzen verlor. Staunend sahen sie sich in Gärten, deren zarte Schönheit sie bezauberte, bis ein Wolfshund lautlos, aber fürchterlich um die Ecke schoß und sie verjagte. Den kurzen Weg zum Tor legten sie in Eilmärschen zurück; daß ein Hund ihre Freude an Rosen, Palmen und Chrysanthemen verdorben hatte, machte sie verdrießlich, ohne daß sie jedoch imstande gewesen wären, sich ernstlich über die Verdrießlichkeit zu ärgern.

„Zehn Minuten vor Eins," stellte Dick fest, als der Kirchturm vor Ascona über den rebenumkränzten Mauern auftauchte. „Wollen wir auf dem Monte Verita Mittag essen?" — Max, der eine gestohlene Rose im offenen Hemdausschnitt trug, in die er seine Nase bisweilen liebevoll versenkte, äußerte hinsichtlich des steilen Aufstiegs vorsichtige Bedenken. Da aber bequeme Treppen in den Berg geschlagen waren und der schmale Weg Kühlung versprach, beschlossen sie, den Monte Verita mit äußerster Langsamkeit zu erklimmen. Dick stieg voran. Max folgte ihm, indem er den Knotenstock immer genau zwischen die gespreizten Füße auf die höherliegende Stufe stellte und das rechte Bein nachzog. Da er sehr zart war, fühlte Dick ein berechtigtes Mitleid mit ihm und blieb auf jeder dritten Stufe stehen, um ihn zu erwarten, welche Gelegenheit Max ergriff, sofort auf der zweiten Stufe stehenzubleiben und anklagend zu Dick emporzublicken. — „Möchtest du dich nicht bißchen beeilen?" fragte Dick mit einiger Entrüstung. —

„Weil ich so klein bin, soll ich mich beeilen," klagte Max. Seine Stimme schnitt Dick ins Herz. So kamen sie in der Tat nicht schneller vorwärts als die schwarzen Weinbergschnecken, die vor ihnen über den Weg krochen und eine feuchte Spur durch den Staub zogen. Unter ihnen lag die Stadt mit ihren Schotterdächern und den beiden schönen Kirchtürmen. Die herbstlichen Rebhügel glühten gelb. — Max blieb stehen, wischte sich mit der Baskenmütze über die Stirn und meinte nach schweigendem Besinnen: „Eigentlich könnten wir wieder runter."

„Warum denn?"

„Wir könnten ebensogut im Verbano essen."

Dick erklärte sich unter der Bedingung mit dem Vorschlag einverstanden, daß er die Kellnerin Phebe in Großaufnahme photographieren dürfte. Max kam es in den Sinn, sich eben hier, an dieser Stelle, gleichfalls photographieren zu lassen, um das Bild einer Berliner Zeitung mit der Unterschrift zu senden: „Herzliche Grüße aus dem herbstlichen Tessin sendet Max." —

Dick seufzte, während er bereits die Kamera richtete, visierte und blendete. „Bleib schon stehen, wo du standest; da ist der beste Hintergrund für deine Verrücktheit."

Max war zu neugierig, um dem Zwang widerstehen zu können, einen Blick über die Schultern zu werfen. Als er hinter sich einen vertrockneten Bambus riesenlang den Himmel überschneiden und auf dem darunterliegenden See eine phantastische Silberspur sah, fand er, daß der Landschaftsrahmen seiner würdig wäre, und schickte sich an, auf einem Bein zu stehen. Nachdem er das Gleichgewicht einigermaßen gesichert glaubte, hob er vorsichtig beide Arme über den Kopf und lächelte krampfhaft.

„Knips!" flüsterte er angestrengt, „sonst fall' ich."

„Was meinst du: soll ich die Gelbscheibe nehmen?"

„Knips!!!"

Dick drückte den Hebel herunter, ohne daß Max die Stellung veränderte. Sie waren sehr zufrieden und begannen den Abstieg. Schon waren ihnen die kleinen Häuser wieder nahe, als es von den Kirchtürmen Eins schlug. Die Gassen lagen wie ausgestorben. Auch vor dem Cafee Verbano war alles still. Die Tür stand ein wenig offen, auf der alten Steinschwelle sonnte sich eine Katze.

„Bon schiorno, Sinjorina Phebe!" grüßte Dick die Katze, indem er sich mit einem listigen Augenblinzeln vor ihr verneigte. Er wußte genau, daß die schwarze, magere Kellnerin sie hinter der Glastür beobachtete; tatsächlich ertönte gleich darauf ihr Gelächer. Um diese Stunde gab es in Verbano nur einige Fuhrleute und Arbeiter, die nahe den Fenstern in Gruppen an den Holztischen saßen und die Straße im Auge behielten. Sie sprachen mit gedämpften und fröhlichen Stimmen auf italienisch. Sobald sie es wagten, den Arm um Signorina Phebe zu legen, entwand sich diese mit einem kaum betonten, aber aufregenden Hüftenschwung, und trippelte auf den hohen Absätzen ihrer Pantoffel davon. Die Pantoffeln waren aus Birkenholz und hellrotem Leder, auf das kleine Sträuße Vergißnichtmein gemalt waren. Selbst auf den Absätzen prangten Vergißmeinnicht.

„Fräulein Phebe sorgt für Erinnerung," grinste Max, nachdem sie Wein, Schwarzbrot und Käse bestellt hatten.

„Und einen Rettich, schangtilissima Signorina," rief Dick hinter ihr her. Sie antwortete mit einem Blick, unter dem Dick in seinen Weinkrug versank. Es dauerte eine ganze Weile, ehe er die glänzenden Augen wieder aufzuschlagen wagte.

„Hat sie dich durchbohrt?" fragte Max neidisch.

„Mein Lieber," antwortete Dick von oben herab, „sie ist eine charmante Person, das muß ihr der Leumund lassen."

„Ich habe nie geleumundet," empörte sich Max und goß Ströme von Wein in seinen Hals. Er war sofort angenehm betrunken und fing an, ununterbrochen vor sich hin zu lachen.

„Warum lacht er?" fragte die zärtliche Phebe.

„Entschuldigen Sie, Fräulein Phebe, er lacht, weil der Wein gut ist," entgegnete Dick mit einem gerührten Blick auf den Fröhlichen. „Er lacht in aller Stille, weil er einen Schwips hat. Ein goldenes Herz — — —!"

Da er aber gewohnt war, in allen Dingen das gleiche zu tun, fühlte er sich verpflichtet, ebenfalls zu lachen. Die Gesichter in den Händen verborgen, die Ellenbogen auf die Tischplatte gestützt, überließen sie sich ganz ihrer Heiterkeit und lachten über den Wein, Rettich und Käse bis zu Tränen, ja, bis sie fast daran erstickten. Dann bezahlten sie ihre Zeche und schwankten in den Sonnenschein hinaus, ohne Signorina Phebe photographiert zu haben. Sie hatten es vollkommen vergessen. — Es war ein Viertel nach Eins. In einem Hofe sang eine Knabenstimme: „Oh bella vita!" Sie schnappten das Lied voller Begeisterung auf und gröhlten es durch die stillen Straßen, bis sie eine Wiese fanden, auf der sie sich unter Weidenbäumen zum Schlafen niederlegten. Bräunliches Rindvieh mit schweren kupfernen Halsglocken rupfte den Klee um sie her."

Der letzte Moment

Von Hertha Pauli.

Ruth packt ein. Um 17.45 geht ihr Zug. Es ist noch eine knappe Stunde bis dahin. Robert wird kurz nach vier Uhr nach Hause kommen und Ruth dann zur Bahn bringen in seinem zweisitzigen Kabriolett, das sie auch so gern fährt. Hoffentlich hat der große Koffer Platz darauf. Es muß einfach gehen. Sie konnte diesen Koffer nicht mit den anderen aufgeben. Ruth wird nie rechtzeitig fertig mit irgendwas. Auch jetzt müßte sie sich schon beeilen. Sie packt gerade ihr blaßgrünes Seidenkleid ein — es ist Roberts Lieblingskleid — sie zerknüllt es heftig und schiebt es ganz unten in die Ecke des Koffers. Sie wird es nicht mehr tragen...

Jemand öffnet die Tür. Robert? Nein. Es ist nur Irma, das Hausmädchen, schon seit sie verheiratet sind, Robert und Ruth. Heute hat Irma verweinte Augen.

„Wollen Sie denn gar nicht wiederkommen?"

Ruth will antworten, muß aber erst die Tränen herunterschlucken, die sich dazwischendrängen wollen. Nur nicht weinen! „Warum soll ich denn nicht wiederkommen, Irmalein?" sagt Ruth mit dem kläglichen Versuch zu lächeln.

Irma deutet nur stumm auf die ausgeräumten Schränke, den kahlen Toilettentisch, die leeren Flecke an der Wand, wo Ruths Bilder hingen — und heult los.

Ruth will sie trösten. Aber ihre Kehle ist wie zugeschnürt. Nur nicht weinen! Irma geht und schlägt krachend die Tür zu. Sie schlägt immer mit den Türen, wenn sie wütend ist. Das hat sie von Ruth. — Nur nicht weinen, denkt Ruth immerfort. Und sie packt eifrig weiter.

Der Koffer wird schwer werden. Es haben sich so viele Sachen angehäuft in den Jahren mit Robert — — — sie waren lange Zeit glücklich miteinander — — dann kurze Zeit unglücklich — — — und jetzt ist es aus — — — man muß ganz sachlich auseinandergehen. — — —

Robert hat sie betrogen. Und sie? Nun ja, geflirtet hat sie auch. Wollte sie sich revanchieren damit? Das wäre doch zu dumm — — — Hat es ihr Spaß gemacht? Das kleine Abenteuer mit Ernst — — vielleicht grad, weil es so rasch vorbei war? — — Und der Flirt mit Dredy? Vielleicht bis zu dem großen Krach mit ihm, weil er meinte, sie müsse sich ganz ernstlich verlieben — — Und Hans! Der gute Junge. Der glaubt jetzt sicher, daß sie ihn heiraten wird — — — Hans! Was für eine Idee — — —

Draußen fährt ein Wagen vor. Robert!

Ruths Herzt klopft bis zum Halse hinauf — — — ist es denn schon so spät? — Ruth packt weiter.

Als Robert eintritt, kniet sie vor dem Koffer auf dem Boden. Sie sieht so in ihrem kurzen, hellen Reisekostüm wie ein kleines Mädel aus. Eine blonde Haarsträhne fällt ihr ins Gesicht. Sie kann doch ganz reizend sein, denkt Robert und sagt: „Tag, Ruth, daß du immer erst im allerletzten Moment fertig sein kannst, beeil dich doch!"

Endlich ist alles so weit. Die heulende Irma hilft den schweren Koffer aufs Auto heben und festmachen. Es geht das gar nicht so leicht und hält recht lange auf. Dann fahren sie los. Irma winkt ihnen nach mit ihrem nassen Taschentuch. Sie müssen rasch fahren. Von hier draußen ist es ein ganzes Stück bis zur Bahn. Und es ist gleich fünf Uhr. Keiner von beiden sagt ein Wort. Es ist ja alles besprochen. Ruth wird zunächst bei ihren Eltern bleiben. Na, die werden schauen... Robert wird alle Formalitäten der Scheidung in Ordnung bringen. Sie werden beide ein ganz neues Leben beginnen. Vielleicht besucht man sich später dann mal zum Tee oder so... sie sind sich ja nicht böse. Sie wollten nur ganz ruhig auseinandergehen. Nur nicht sentimental werden! Jetzt im letzten Moment... warum sieht alles jetzt auf einmal so anders aus?

Da halten sie schon vor dem Bahnhof. Sie reichen sich nur flüchtig die Hand. „Bleib nur unten," sagt Ruth, „ich muß mich sehr beeilen." Weg ist sie.

Der Träger ist noch damit beschäftigt, den Koffer abzuschnallen. Robert sitzt ganz still im Wagen. Er hätte nicht mit hinaufgehen können und dem Zug nachsehen, in dem Ruth davonfuhr. — Der Träger geht mit dem Koffer weg. — Da pfeift der Zug! Man hört unten den Pfiff, laut und schrill. Robert zuckt zusammen. Der Mann hat doch eben erst den Koffer weggetragen. Ob sie zu spät kam? Er wird den Koffer nachschicken müssen.

Mit einem Satz springt Robert aus dem Wagen. Drei Stufen auf einmal läuft er die Treppe hinauf, er muß noch eine Bahnsteigkarte lösen... Dann stürzt er auf den Perron. — — Da! — Auf dem großen Koffer sitzt Ruth. Die bonden Haare hängen ihr wüst ins Gesicht. Ganz dicke Tränen laufen über ihre Wangen — — —

Robert fliegt auf sie zu. Und er nimmt sie in seine Areme. Fest an sich geschmiegt schluchzt Ruth unter Tränenströmen: „Bin ja soo froh, daß der Zug davongefahren ist!..."

Der Hundertmarkschein

Von Kurune.

Von Zeit zu Zeit muß ich meinem Pensionsnachbar Zimmerling den Hundertmarkschein borgen, den ich mir gespart habe. Zimmerling kommt bescheiden lächelnd in mein Zimmer, spricht über das Wetter, über die ungenügende Heizung in dem Zimmer, und dann fragt er mich unvermittelt, während er sich die Hände reibt, ob ich ihm für eine halbe Stunde den gesparten Hundertmarkschein borgen könnte.

„Für eine halbe Stunde?" fragte ich diesmal wieder erstaunt.

Er schwört, daß ich den Schein in einer halben Stunde unversehrt zurückerhalten würde.

„Tun Sie mir den Gefallen!" bittet er.

„Ja, aber...!" wende ich noch ein.

Da ich ihn schon lange kenne, und er außerdem Besitzer einer guten Bibliothek ist, aus der ich mir hin und wieder einen Band leihe wie Zimmerling den Hundertmarkschein von mir, erfülle ich schließlich immer wieder seine Bitte. Jetzt ist es mir bereits zur Gewohnheit geworden. An jedem Monatsende kann ich seinen Besuch in dieser Angelegenheit erwarten. Ich frage nicht, wozu er den Schein braucht. Ich bin zufrieden, wenn ich ihn in einer halben Stunde unversehrt zurückerhalte.

Ein merkwürdiger Mensch, mein Pensionsnachbar Zimmerling.

Einmal lieh er sich wieder hundert Mark von mir, aber ich hatte den Schein selbst angreifen müssen. Ich konnte ihm nur kleinere Scheine und Silbergeld geben.

„Genügen nicht achtzig?" fragte ich, während ich ihm das Geld aufzählte.

„Ach, nein, bitte nicht!" sagte er nervös.

In einer halben Stunde aber brachte er mir zu meiner großen Ueberraschung einen Hundertmarkschein zurück. Später habe ich erfahren, daß er mit dem Geld zur Post gegangen ist, um es gegen einen Hundertmarkschein einzulösen.

„Nanu! Zimmerling!" sagte ich.

„Vielen Dank!" lächelte er und zog sich in sein Zimmer zurück

Merkwürdiger Mensch, mein Pensionsnachbar Zimmerling.

Gestern kam er wieder zu mir. Ich gab ihm einen neuen Hundertmarkschein, den ich für Weihnachten zurückgelegt hatte. Aber wer nach einer halben Stunde nicht wiederkam, war Herr Zimmerling. Dabei wußte ich ihn in seinem Zimmer. Ich hörte, wie er drüben auf und ab ging und laut mit sich zu sprechen schien

Darauf klopfte ich energisch bei ihm an und trat in sein Zimmer. Er kam verlegen auf mich zu. „Entschuldigen Sie ich wollte eben zu Ihnen kommen."

Ich sah mich im Zimmer um und entdeckte auf dem Tisch eine Menge Lebensmittel, Zigaretten, eine Flasche Wein.

„Mir ist etwas Furchtbares passiert, ich wage gar nicht, Ihnen dieses Geständnis zu machen."

„Um Gottes Willen!" fuhr ich auf, „Sie haben doch nicht etwa meinen Hundertmarkschein verloren?"

„Nein", antwortete er, „aber ich habe diesmal wechseln müssen. Der Kaufmann hat genügend Kleingeld gehabt."

„Ich verstehe das alles nicht, mein Lieber!" sagte ich ungeduldig.

Er machte eine Arme-Sünder-Miene und klärte mich über den Hundertmarkschein auf. „Sie werden begreifen, daß ich manchmal für zwei, drei Tage, so kurz vor dem Ersten, wenn der Wechsel unterwegs ist, ohne einen Pfennig bin. Da habe ich die Erfahrung gemacht, daß man mit einem Hundertmarkschein einkaufen kann, ohne sofort bezahlen zu müssen. Entweder haben die kleinen Geschäftsleute nicht genug Wechselgeld in der Ladenkasse oder der Laden steht voll Kundschaft. Da schreiben sie den Betrag lieber an, falls Sie bekannt sind. Sehen Sie, das ist doch bedeutend angenehmer, als sagen müssen: „Können Sie mir vielleicht auf Kredit Haare schneiden oder ein halbes Pfund Leberwurst geben? Nur heute habe ich Pech gehabt. Sind Sie mir böse? Ich schulde Ihnen genau 12,50 Mark."

Hermann Sudermann: Heimat

Aufführung der Deutschen Spielgemeinschaft.

Die Deutsche Spielgemeinschaft hat sich eine löbliche Aufgabe gestellt. Gesprochenes Dichterwort soll hineingetragen werden in die verschiedenen Orte unserer Wojewodschaft, in denen es nur selten erklingt. Daß mit Ernst ans Werk gegangen wird, beweist die erste öffentliche Aufführung in Kattowitz. Der Saal des Christlichen Hospizes wies viele Zuschauer auf, darunter auch Graf Adelmann, der deutsche Generalkonsul, und die Herren des Konsulats. Das Sudermannsche Stück fesselte durch seine dramatische Wirksamkeit und das treffliche Spiel. Der Dichter behandelt keine großen, weltbewegenden Fragen, der Konflikt strebt nicht ins Weite, sondern bewegt sich innerhalb des Kreises der Familie und der kleinstädtischen Gesellschaft. Die Tochter aus guter Familie, die sich der väterlichen Autorität nicht beugen will und entflieht, die gesellschaftlichen Schranken durchbricht und dadurch das Vaterhaus mit Schande bedeckt, ist der Träger der Handlung, die mit spärlichen Episoden verflochten und von einer Fülle sekundärer Motive umrankt wirkt. Die meisterhafte Technik, eingestellt auf den Bühneneffekt, bei Verwendung naturalistischer Mittel bildet die Stärke des Stückes.

Volle Anerkennung verdient die Darstellung. Hermine Lubrich als Magda verkörperte die große Künstlerin, die die Fesseln der bürgerlichen Enge unwiderruflich abgeworfen hat, weil sie ihrem Wesen nicht entsprachen, mit viel Natürlichkeit und Ueberzeugung. Dr. Max Krull war als Oberstleutnant wurzelecht, ein vortrefflicher Interpret dieses Charakters von altem Schrot und Korn. Den Regierungsrat Keller gab Heinz Weber mit guter Betonung der typischen Züge und in leichter, wirkungsvoller Karikatur. In scharfem Kontrast dazu stand Walter Hirsch als Pfarrer mit seiner inneren Wärme und der fein abgetönten klugen Rede. Lie Oschinski wirkte als Tante durch ihren Humor und Lotte Grünfeld als Gattin und Mutter durch stille Sanftmut und Güte. Gerda Schroeder als tugendhafte Offizierstochter fand für ihr zartes Spiel einen guten Partner in Alfred Gawlik als Leutnant. Nicht vergessen seien Herbert Mempel (Oberlehrer), Erich Zimmer (Generalmajor), Lotte Heinzel (Fr. v. Klebs), Ruth Haendschke (Fr. Schumann) und Erna Bania (Terese), die in den Nebenrollen oft glückliche Wirkungen erzielten.

Gut abgestuft war das Zusammenspiel, das der ganzen Darstellung die innere Einheit verlieh, was wohl in erster Linie dem Leiter des Ganzen, Herrn Dr. Krull, zu danken ist, aber auch dem Eifer der Mitglieder der Spielgemeinschaft.

Der Sternenhimmel für März 1932

Die Sternkarte ist für den 1. März, abends 10 Uhr, 15. März, abends 9 Uhr, und 31. März, abends 8 Uhr, für Berlin, also für eine Polhöhe von 52,5 Grad, berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.



1. Kleiner Bär P=Polarstern, 2. Grosser Bär, 3. Drache, 4. Bootes, A=Arktur 5. Krone, 6. Herkules, 7. Leier W=Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan D=Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann C=Capella, 15. Stier A=Aldebaran, 17. Orion B=Beteigeuze, R=Rigel, 18. Zwillinge P=Pollux C=Castor, 19. Kleiner Hund P=Prokyon, 20. Grosser Hund S=Sirius, 21. Wasserschlange, 22. Löwe R=Regulus, 23. Jungfrau S=Spica, 24. Rabe, 25. Haar der Berenice, Z=Zenit. Mond: vom 11. bis 23. März. Planeten: Venus, Jupiter, Neptun.

Am 20. März wandert die Sonne aus dem Zeichen der Fische in das des Widders, sie erreicht den Schnittpunkt ihrer Bahn mit dem Himmelsäquator, wir haben Frühlingsanfang. Sie geht dann um 6 Uhr morgens auf und um 6 Uhr abends unter, Tag und Nacht sind gleich lang.

Der Mond durchläuft seine Phasen an folgenden Tagen: am 7. März ist Neumond, am 15. Erstes Viertel, am 22. Vollmond und am 29. Letztes Viertel. Da die Bahnen der beiden Himmelskörper im März fast in derselben Ebene liegen, findet am 7. März eine ringförmige Sonnen- und am 22. März eine partielle Mondfinsternis statt, die jedoch in unseren Gegenden nicht beobachtet werden können.

Trotzdem wir uns also die Betrachtung dieser seltenen Erscheinungen versagen müssen, gibt es auch während des kommenden Monats so viel Interessantes zu sehen, daß wir an jedem klaren Abend etwas Neues am Firmament „entdecken" können. Da erscheint in der letzten Hälfte des Monats am westlichen Abendhimmel, zwischen der strahlenden Venus und dem Horizont der kleinste aller Planeten, Merkur, der gerade in diesem Monat seine günstigste Sichtbarkeit aufweist. Da finden wir im Osten in großer Helligkeit den Riesenplaneten Jupiter, dessen vier große Monde schon im Prismenglas sichtbar sind, und es erscheint am Morgenhimmel der ringgeschmückte Saturn, so daß jetzt, bis auf den Mars, der unsichtbar ist, alle Planeten im Laufe der Nacht beobachtet werden können.

Beratungen über den Haushalt werden fortgesetzt

Sitzungen der Budgetkommission des Schlesischen Sejms

Wohl den wichtigsten Teil des Schlesischen Budgets bildet in diesen außergewöhnlich schwierigen Zeiten, die öffentliche Fürsorge. Es fehlt nicht mehr viel und fast die ganze Bevölkerung der Wojewodschaft wird von öffentlichen Unterstützungen leben müssen, denn die Regierung steht ohne Plan da und die Mittel, die hierfür zur Verfügung stehen, werden immer geringer. Die Arbeitslosenziffer ist bereits über 120 000 gestiegen, davon dürften etwa 18 000 aus dem staatlichen Arbeitslosenfonds betreut werden, gegen 20 000 erhalten andere Unterstützung und der Rest lebt von etwas, was niemand mit Sicherheit angeben kann. Waren es im vergangenen Jahre noch über 15 Millionen, die man für die öffentliche Fürsorge ausgeworfen hat, so sind es jetzt knapp 10½ Millionen. Sparen, so bemerkt der Referent dieses Teils des Budgets, Abg. Dr. Haager, komme gerade hier am schärfsten zum Ausdruck, aber dies sei die Folge einer Regierung, die sorgenlos in die Zukunft gehe und ohne Plan diesen Problemen gegenüberstehe.

In gleicher Weise kritisieren die Abg. Sosinski und Sikora die Mängel des Budgets.

Abg. Dr. Glücksmann schließt sich der Kritik der Vorredner an, bedauert aber, daß man sich aus der Angelegenheit herausziehen will, ohne die notwendigen Konsequenzen zu ziehen.

Der Vertreter der Wojewodschaft, Dr. Helmski, betont, daß es unrichtig sei, daß die Regierung nichts getan habe. Von Warschau erhalte man fast ½ Million monatlich aus dem allgemeinen Fonds, außerdem über 100 000 Zloty in Naturalien, ferner weitere 120 000 Zloty aus der Staatskasse. Es wird also von der Regierung alles getan, um der Not zu steuern. Allerdings könne man in Schlesien nichts mehr tun, als, sich im Rahmen des Budgets, der Fürsorge widmen. Herr Helmski glaubt nicht daran, daß sich die Zahl der Arbeitslosen vor August dieses Jahres herabsetzen lassen werde, der Höhepunkt der Krise sei noch nicht überschritten, einen anderen Plan, als ihn Warschau habe, besitze auch die Wojewodschaft nicht.

Im Verlauf der Diskussion wurde zu den einzelnen Positionen Stellung genommen und es gelang auch, einige Ersparnisse zu diesem Titel zu machen, die sich auf etwa weitere 300 000 Zloty belaufen.

Auf der Tagesordnung stand ferner die

Herabsetzung der Wojewodschaftszulage um 20 Prozent.

Ueber dieses Projekt des Wojewodschaftsrats referierte Abg. Witczak, doch ist man zu keiner Einigung gekommen, die Entscheidung fällt auf einer der nächsten Sitzungen. Abg. Dr. Glücksmann sprach sich gegen jede Reduzierung der Gehälter aus, da sie ohnehin nicht mehr zum Leben ausreichen, mit Ausnahme einiger Beamtenstufen, die man aber nicht so heranziehen will, wie bei den niedrigeren Gruppen. Hierauf wurde die Sitzung nach 8 Uhr geschlossen.

In der Freitagsitzung der Budgetkommission wurde der Haushalt der inneren Verwaltung der Wojewodschaft behandelt, welche eine Ausgabe von 4 008 693 Zloty erfordert, und in welcher neben den hundertprozentigen Gehaltszuschlägen für den Wojewoden, auch sein Dispositionsfonds enthalten ist, der jetzt von 50 000 auf 24 000 Zloty ermäßigt wurde. Bekanntlich hat der Wojewode bei den Genfer Beratungen diese Bewilligung des Dispositionsfonds als eine Vertrauensfrage seitens des Deutschen Klubs an den Wojewoden, betrachtet, was jetzt auch in den Beratungen hervorgehoben wurde, wobei die Vertreter des Korfantyklubs besonders unterstrichen, daß eine solche Bewilligung rein verwaltungstechnischer Mittel nie als ein Vertrauensvotum für den obersten Beamten der Wojewodschaft bezeichnet werden kann.

Die Sitzung wurde mit einer Analyse der verwaltungstechnischen Reform durch den Chef des Präsidialbüros der Wojewodschaft, Dr. Kostka, eingeleitet, der auf alle Einzelheiten der bisherigen Arbeiten und Reorganisation innerhalb der Verwaltung einging, besonders die Sparmaßnahmen hervorhob und auch unterstrich, daß immer mehr Oberschlesier in die Behörden eingeführt werden. Es bestehe die Absicht, eine noch schärfere Reform einzuführen, die Verwaltungsinstanzen seien in jeder Hinsicht auf der Höhe, die Bevölkerung sei zufriedengestellt und die Arbeit gehe in der Richtung, daß größere Sparsamkeit durchgeführt werde.

Der Referent dieses Haushaltstitels, Abg. Vizemarschall Kendzior, betont zunächst, daß zweifellos die Bevölkerung jetzt mehr Vertrauen in die Verwaltung gewonnen habe, aber das sei kein Verdienst des heutigen Systems, sondern sei auf frühere Einführungen bereits zurückzuführen. Allerdings machen sich jetzt Bestrebungen geltend, die die Verwaltung als eine Parteiinstanz herabwürdigen. Auch

das Verhältnis der Verwaltung zum Sejm und seiner Gesetzgebung sei nicht so, wie dies im Interesse der Bevölkerung Oberschlesiens liege.

Gesetze, die der Sejm beschließt, werden nicht veröffentlicht, wie dies mit dem Kreisausschuß- und Kommunalgesetz und der Wahlordination geschehen ist. Dann verweist der Redner auf die Sabotage des Regierungslagers bei der Durchführung der Verrechnung zwischen Warschau und Kattowitz, ferner auf die Beseitigung zweier Schlesier als Starosten und Ersetzung dieser durch Auswärtige, weil sie nicht hundertprozentige Sanatoren waren, die Nichtbestätigung einer Reihe von Gemeindevorstehern und Schöffen, weil sie einer anderen politischen Gruppierung angehörten, als es höheren Orts erwünscht sei, und das alles untergrabe das Vertrauen der Bevölkerung zu der Verwaltung und dem höchsten Beamten, Wojewoden, der ihr untersteht.

Der Präsidialchef versucht die Vorwürfe gegen die Verwaltungsadministration zu entkräften, findet aber bei der Mehrheit der Kommission mit seinen Ausführungen wenig Anklang. Abg. Dr. Glücksmann erklärt, daß er leider feststellen müsse, daß die Behörden und Verwaltungsinstanzen keinen Anspruch darauf erheben dürfen, daß sie im Dienste der Allgemeinheit stehen, also unter allen Umständen den überparteilichen Charakter wahren. Gerade an dem Bielitzer und Teschener Starosten, die man ihrer Posten enthoben hat, beweist man am besten, daß die

Verwaltung ganz in den Dienst einer Partei

gestellt wird.

Abg. Witczak versucht dann die Behörden und die Verwaltung zu rechtfertigen.

Sehr scharf zu Gericht ging dann der Abgeordnete Dr. Hager mit den Ausführungen Witczaks, und gab an, an Hand der Ereignisse den Nachweis, warum das Vertrauen zu dem heutigen Kurse schwindet.

In der weiteren Diskussion sprechen die Abg. Kendzior, Sikora und Dr. Glücksmann, indem sie ihren früheren Ausführungen neue Argumente gegen die Parteilichkeit der Verwaltungsinstanzen hinzufügen und darlegen, daß alles anders werden muß, wenn die Bevölkerung wieder Vertrauen zu der heutigen Regierung und ihren Instanzen erhalten soll. Es kam zu lebhaften Zwischenfällen, der Präsidialchef versuchte wiederholt die Verwaltung und das System zu rechtfertigen. Beim Titel „Dispositionsfonds" einigte man sich auf Vertagung dieses Postens bis zur näheren Aufklärung. Die übrigen Titel des Gesamtetats wurden angenommen.

Auch im Aussehen des Sternenhimmels macht sich langsam ein Umschwung bemerkbar, die winterlichen Bilder wandern weiter nach Westen und machen auf der anderen Himmelsseite den Sternen Platz, die uns das Frühjahr verkünden und die wir während der kommenden Wochen näher kennenlernen wollen. Wenn wir die Deichselsterne des Großen Wagens, der jetzt seine höchste Stellung erreicht, im Bogen nach links verlängern, treffen wir auf einen hellen Stern roter Farbe, der auf unserer Karte als Arktur im Bootes bezeichnet ist, darüber erkennen wir den leicht geschwungenen Bogen der Nördlichen Krone mit dem hellsten Stern Gemma, die uns weiterleitet zu dem ausgedehnten Sternbilde des Herkules, der tief am Nordosthorizont zu finden ist. Die Milchstraße läuft im großen Bogen vom Norden durch Cassiopeja, Perseus, Fuhrmann und Zwillinge, zwischen Orion und Kleinem Hund nach Süden und ist in mondscheinlosen Nächten deutlich in ihrem ganzen Verlaufe zu sehen.

Fahrpreisermäßigung für Auslanddeutsche auf der Deutschen Reichsbahn

Die Deutsche Reichsbahn hat für die Auslanddeutschen eine Fahrpreisermäßigung beschlossen, die lebhaft begrüßt werden wird.

Die Fahrpreisermäßigung gilt für alle Schnellzugsstrecken ausschließlich für die dritte Wagenklasse. Sie beträgt 25 Prozent. Sie soll den außerhalb des Deutschen Reiches wohnenden Deutschen in schwieriger wirtschaftlicher Lage den Besuch Deutschland zur Erholung oder zum Kuraufenthalt, zum Besuch von Verwandten, zur Teilnahme an Tagungen und das Kennenlernen Deutschlands ermöglichen. (Bekanntmachung im Tarif- und Verkehrsanzeiger III Nr. 36/1931.)

Dieses Entgegenkommen der Deutschen Reichsbahn ist den Bemühungen des Deutschen Auslands-Instituts in Stuttgart zu danken.

Wer von dieser Vergünstigung Gebrauch machen will, muß durch die zuständige Geschäftsstelle des Deutschen Volksbunds einen formularmäßigen Antrag stellen.

Der Antragsteller muß im Besitze eines Reisepasses sein. Bei der Antragstellung muß der Fahrpreis hinterlegt werden.

Die Ausstellung des Fahrscheines erfolgt durch das Deutsche Auslands-Institut in Stuttgart. Bei der Antragstellung ist die Länge des Postwagens nach Stuttgart und zurück zu bedenken. Mit einiger Sicherheit kann innerhalb 6 Tagen mit der Ausstellung der Fahrscheinhefte gerechnet werden.

Das Deutsche Ausland-Institut erhebt für Fahrscheine bis

zum Höchstwert von 50 RM. eine Gebühr von 1 RM.,
zum Höchstwert von 100 RM. eine Gebühr von 2 RM.,
darüber hinaus eine Geführ von 3 RM.

Die Geschäftsstellen des Deutschen Volksbundes dürfen lediglich die Erstattung der baren Auslagen für das Porto erheben.

Weitere Auskunft erteilen die Geschäftsstellen des Deutschen Volksbunds.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,45: Chopin-Konzert. 17,45: Unterhaltungskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,10: Lieder. 23: Leichte Musik und Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,35: Konzert. 20,15: „Der Mikado", Operette auf Schallplatten. 23: Vortrag. 23,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 11,45: Chopin-Konzert. 14,25: Leichte Musik. 15,55: Kinderfunk. 16,20: Schallplatten. 17,15: Volksglauben und Volkssitten in der Fastenzeit. 17,45: Konzert und Gesang 19,25: Schallplatten. 20,15: Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Schallplatten. 14,20: Vortrag. 15,50: Vortrag. 16,10: Schallplatten. 17,35: Leichte Musik. 20,15: „Der Mikado", Operette auf Schallplatten. 22,40: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, 6. März. 7: Von Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Mandolinenkonzert. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11,10: Lyrik. 11,30: Funkmatinee. 12,40: Sinfonie Nr. 7. 14: Mittagsberichte. 14,10: Für den Landwirt. 15: Eine bunte Stunde. 16: Deutschland—Schweiz, Länderspiel 2. Halbzeit. 16,45: Der Arbeitsmann erzählt. 17: Prima frische Salzstangen, (Hörspiel). 18,20: Topographischer Spaziergang im alten Breslau. 18,40: Wetter; anschl.: Konzert. 19,50: Kultische Feste in Südamerika. 20,15: Volkstümliches Konzert. In der Pause: Abendberichte. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen; anschließend: Tanzmusik.

Montag, 7. März. 9,10: Schulfunk. 15,50: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,25: Unterhaltungskonzert. 17,30: Landw. Preisbericht; anschl.: Das Buch des Tages. 17,50: Kulturfragen der Gegenwart. 18,05: Blick in Zeitschriften. 18,35: Französisch. 18,50: Wetter; anschl.: Abendmusik. 19,20: Vortrag. 20: Tanzabend. 21: Abendberichte. 21,15: Oberschlesisches Funkquartett. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Funkbriefkasten. 22,45: Sport für den Laien.

Wie Goethe bespitzelt wurde

Von Kurt Ludwig Müller.

Die Wiener Goethe-Gesellschaft hat im Bereiche der Hofburg ein eigenes staatliches Goethe-Museum eingerichtet. Dort finden wir allerlei wichtige oder nebensächliche oder merkwürdige Sachen, und man muß sich nur wundern, daß so viel zusammengetragen werden konnte, was irgendwie mit Goethe in Beziehung steht. Alle dort sich befindenden Dinge aber sollen uns in diesem Zusammenhang nicht kümmern. Wir wollen unser Augenmerk nur auf einen größeren Schaukasten richten, in welchem sich einige Schriftstücke mit großen amtlichen Siegeln befinden, wie sie nur die allerhöchsten Obrigkeiten verwendeten. Was aber soll Goethe damit zu tun gehabt haben? Er war wiederholt in Oesterreich in Badeorten oder auf der Reise nach Italien, doch immer als Privatperson und nie in amtlicher Mission. Wir können den Zusammenhang nur finden, wenn wir uns den Geist der Zeit vor Augen stellen. Es war ein finsterer Geist. Metternich gab ihm das Gepräge, jener Mann, der sich aus Besorgnis vor der Demokratie auch nicht im geringsten an Zeitforderungen und Zeitfortschritte anbequemen wollte. Metternich wirkte auch bestimmend auf die deutschen Verhältnisse. Im Dezember 1797 vertrat er Deutschland auf dem Kongreß in Rastatt, in welchem mit über die Zurückgabe vieler durch Napoleon eroberter Landesteile beraten wurde. Viele erhofften damals die Wiederherstellung des Deutschen Reiches, doch eine solche Lösung war dem Lenker der österreichischen Politik nicht erwünscht. Er störte die preußischen Einheitsbestrebungen und begünstigte die Wiederherstellung der vielen kleinen Fürstenländchen. Metternichs Feindschaft gegen die Demokratie zeigte sich vor allem in den Maßregeln, die er ergriff, als der Staatsrat Kotzebue erdolcht worden war. Damals hat Metternich alle gesetzlichen Freiheiten in unglaublich scharfer Form beschnitten und die innere Unabhängigkeit der Bundesstaaten beschränkt. Die bekannten Karlsbader Beschlüsse brachten die Aufhebung der Pressefreiheit, die Einführung der Zensur, die Ueberwachung der Universitäten und der Vorträge der Lehrenden. Es ist klar, daß ein solches strenges Regiment immer bedroht ist und zu seiner Sicherung besondere Vorkehrungen treffen muß. Eine Staatsform, die nicht in der Seele des Volkes verankert ist, ersetzt die mangelnde Zustimmung durch brutale Gewalt, so wie es der Faschismus in Italien tun muß.

Die Sicherungsvorkehrungen Metternichs wurden einmal auch gegen Goethe angewendet, als er durch Oesterreich reiste. Man sah den Dichter in der Haus-, Hof- und Staatskanzlei in Wien als ein höchst verdächtiges Individuum an, auf das besonders sorgfältig Obacht gegeben werden muß. Daß Goethe der Dichter des Tasso, der Iphigenie und anderer großer Werke war, das konnte trockene Bürokratendenkweise nicht würdigen, und man sah das auch als Nebensache an. Goethe war ja zugleich noch der erste Minister eines deutschen Bundesstaates, dessen Regent ein Herzog Karl August von Weimar war, der als der Urheber jener Bestrebungen im deutschen Fürstenbunde galt, die eine Bevormundung der deutschen Kleinstaaten durch Oesterreich ablehnten. War man auf den Herzog nicht gut zu sprechen, so übertrug sich das ohne weiteres auf seinen ersten Beamten. Man ließ diesen auf seinen Vergnügungs- und Kunstreisen unter Aufbietung aller Finessen strengstens beobachten. Die Tatsache, daß er Karlsbad verließ und dann in Italien auftauchte, genügte, daraus politische Vermutungen abzuleiten. Man ließ Goethe auch in Italien nicht aus dem Auge. Der österreichische Gesandte in Rom hatte besondere Order für peinliche Ueberwachung, die er auch ausübte. Goethe wußte es nicht, daß jener freundliche Herr, der fast täglich mit an seinem Mittagstisch Platz nahm, der deutsche Sekretär des Gesandten Josef von Hudelist war, der nur zum Schein mit ihm Eindrücke besprach und Meinungen austauschte.

Die Spitzeleien erstreckten sich zugleich mit auf Goethes Briefwechsel, der abgefangen und nach Verdächtigem durchstöbert wurde. Im Hof- und Staatsarchiv in Wien liegt heute noch, wie kürzlich Dr. Alfred Apsler in einer Wiener Zeitung berichtete, ein Originalbrief, den die Frau Rat, Goethes Mutter, an ihren Sohn schrieb, der diesem aber nicht ausgehändigt worden ist. Zusammen mit diesem Briefe ging der Bericht des Gesandten über den bisherigen Erfolg der Nachforschungen nach Wien. Darin heißt es: „... Was ich inzwischen von Herrn Goethe in Erfahrung gebracht habe, ist, daß die Briefe, die er an seinen Fürsten geschrieben, unter seiner eigenen Anschrift waren, nämlich: An Herrn Goethe, Geheimen Rat des Herrn Herzogs von Sachsen-Weimar. Er hatte auch einen starken Briefwechsel mit verschiedenen Gelehrten und seiner Mutter in Frankfurt, von welch letzteren mein deutscher Sekretarius einen Brief in seine Hände bekommen und ich hier beilege. .... Sein Umgang allhier war fast einzig mit deutschen Künstlern ..." Dieser Bericht mag in der Wiener Staatskanzlei beruhigend gewirkt, aber sicher auch enttäuscht haben, denn man hatte gehofft, einen Staatsstreich vereiteln zu müssen.

Goethe hat alles das, was sich da hinter seinem Rücken abspielte, nicht gewußt und nie erfahren. Wäre ihm jedoch Kenntnis davon geworden, so hätte seine erhabene Größe und ausgeglichene Ruhe diese Dinge sicherlich nicht der Beachtung wert befunden, gewisse Menschen aber der Verachtung.



Goethe und Großherzog Karl August
Zeitgenössische Silhouette.

Goethe als Reiseführer

Dichteraugen sehen die Schweiz

Einem Dichter, der die Schweiz bereist, muß es vergönnt sein, vielfältigere und andersartige Dinge zu sehen und zu erleben als dem gewöhnlichen Sterblichen, und gar wenn dieser Dichter Goethe ist; so kann es uns wohl bereichern, wenn wir einmal mit seinem Auge schauen, wie es gegen Schluß des 18. Jahrhunderts dort ausgesehen hat. Warum sollten wir, wenn wir einen Goethe als Reiseführer haben können, ihn nicht benutzen?

Da ist er in Zürich und verbringt einen Septembermorgen unter den hohen Linden auf dem ehemaligen Burgplatz oberhalb der Stadt.

„Wenn nach gehaltenem Blutgericht die gewöhnliche Elfuhrglocke geläutet wird, so ist es ein Zeichen, daß der Verbrecher begnadigt ist; hält aber die Glocke inne, so ist das Todesurteil gesprochen, und sie gibt um halb zwölf das Zeichen zu seiner Hinausführung. Diesmal ward er begnadigt. Es war ein falscher Münzer, der schon vorher wegen Diebstählen gebrandmarkt worden war."

Er besichtigt die Tells-Kapelle am Vierwaldstätter See. „Wenn man die gegenüberstehenden Felsen aus der Kapelle gleichsam als ein geschlossenes Bild sieht, so geben sie gleich einen anderen Anblick. Freitag nach Himmelfahrt wird da gepredigt, die Zuhörer sitzen in Schiffen!"

In Altorf: „Wir logierten in dem Schwarzen Löwen. Artige Türschlüsser, die man von außen aufstößt und von innen aufzieht. Kastagnettenrhythmus der Kinder mit Holzschuhen. Der Ort selbst mit seinen Umgebungen erscheint im Gegensatz von Schwyz, er ist schon stadtmäßiger, und alle Gärten sind mit Mauern umgeben. Ein italienisches Wesen scheint durch, auch in der Bauart. So sind auch die unteren Fenster vergittert; die starke Passage scheint solche Vorsicht notwendig zu machen. Hübsche Art, das kurze Grummet in Netzen einzufangen. Ton der großen Glocke der läutenden Kühe, Schellen der Maultiere."

Die frühere Schweizer Reise des Jahres 1779 ist reich an Eindrücken. Goethe sagt uns auch, woher der Ort Lauterbrunn seinen Namen hat: „Es ist ein auseinander liegendes Dorf, genannt, wie die Leute sagen, weil lauter Brunnen, nichts als Brunnen in dieser Gegend von den Felsen herunterkommen."

Dann Bern: „Ich durchstrich bei der Gelegenheit die Stadt. Sie ist die schönste, die wir gesehen haben. In bürgerlicher Gleichheit eins wie das andere gebaut, all aus einem graulichen, weichen Sandstein, die Egalität und Reinlichkeit drinne tut einem sehr wohl, besonders da man fühlt, daß nichts leere Dekoration oder Durchschnitt des Despotismus ist, die Gebäude, die der Stand Bern selbst aufführt, sind groß und kostbar, doch habe sie keinen Anschein von Pracht, der eins vor dem andern in die Augen würfe. „Um vier Uhr nachmittags kamen wir nach Grindelwald, sahen noch vor Tische eine prächtige Schnee- und Eishöhle, den sogenannten untern Gletscher, der bis ins Tal dringt, und daran die herrliche Eishöhle, woraus das Eiswasser seinen Ablauf hat und suchten Erdbeeren in dem Hölzchen, das gleich daneben steht. (Am 11. Oktober!)" — „Der Weg ins Haslital ist der angenehmste, den man gehen kann. Wir besahen einen Käsespeicher, die hier aller Enden stehen, nun aber nach und nach gegen den Winter geleert und verlassen werden." — Auf dem Gotthard bei den Kapuzinern: „Von Genf haben wir die Savoyer Eisgebirge durchstrichen, sind von da ins Wallis gefallen, haben dieses die ganze Länge hinauf durchzogen und endlich über die Furka auf den Gotthard gekommen. Es ist diese Linie auf dem Papier geschwind mit dem Finger gefahren, der Reichtum von Gegenständen aber unbeschreiblich, und das Glück, in dieser Jahreszeit (November) seinen Plan rein durchzuführen, über allen Preis. Hier oben ist alles Schnee, seit gestern früh elf Uhr haben wir keinen Baum gesehen. Es ist grimmig kalt. Der Himmel und Wolken rein wie Saphir und Kristall. Der Neumond ist untergegangen mit seltsamem Licht auf dem Schnee. Wir stecken im Hause beim Ofen. Morgen steht uns nun der herrliche Weg, den Gotthard hinab noch vor. Doch sind wir schon durch so vieles Großes gegangen, daß wir die Leviathane sind, die den Strom trinken und [illegible] nicht achten." —

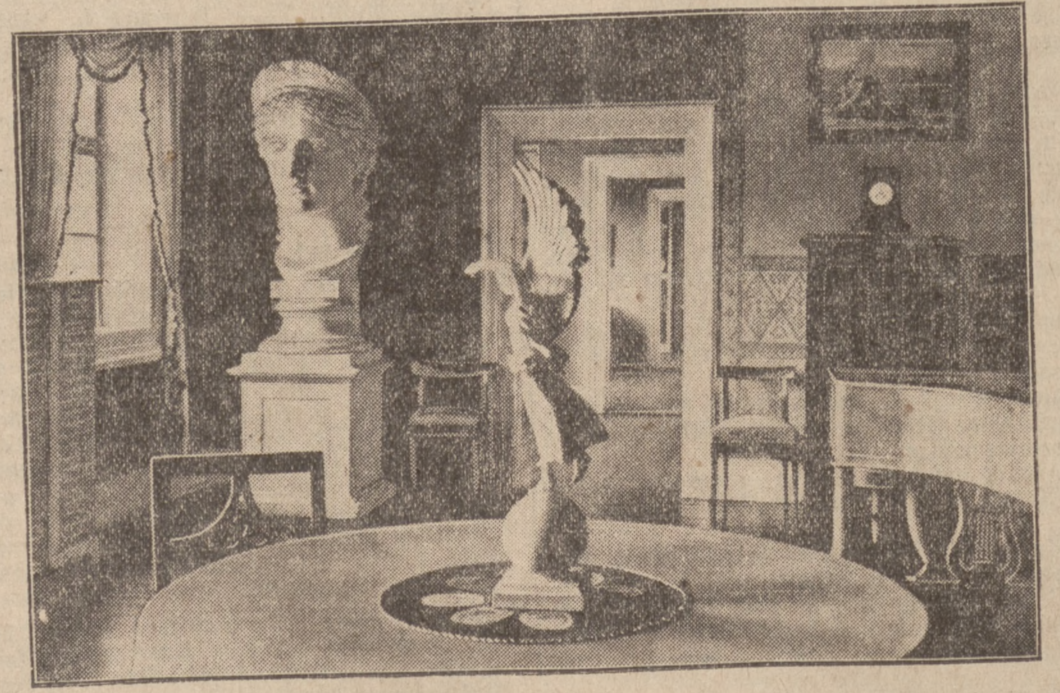
Wer mit aufmerksamen Augen die Schweiz durchwandert, wird sicherlich an manchen Orten noch eine Erinnerung an Goethe finden, in alten Gasthäusern, bei alten Familien wird man noch Andenken an den Besuch des Dichters aufbewahren, und so könnte es wohl sein, daß einer nicht nur die Schweiz auf Goethes Spuren gar trefflich kennen lernte, sondern auch manchen kleinen Zug Goethes aufspürte, von dem selbst die Goetheforscher bislang noch nichts wußten.

Goethe als Patient

Goethe ist, wenn er krank war, nicht leicht zu behandeln gewesen, er hat große Anforderungen an seine Aerzte gestellt, und zwar nicht nur an ihr Wissen und Können, sondern auch an ihre rein menschlichen Eigenschaften. Davon berichtet Dr. Hochstetter jetzt in der Medizinischen Wochenschrift. Goethe ist oft krank gewesen, von der gefährlichen Erkrankung an, die er sich in Leipzig zuzog und die mit einem starken Blutsturz einsetzte: es war offenbar eine Lungenblutung infolge von Tuberkulose, wobei sich eine Halsgeschwulst bildete. Erst in Frankfurt wurde man des Leidens Herr, indem eine Art Wunderdoktor eine Salzkur anwandte. Goethe hat diesen Chirurgen einen unerklärlichen, schlau blickenden, freundlich sprechenden, übrigens abstrusen Mann genannt. Fast ein Menschenalter lang blieb er dann von ernsteren Erkrankungen verschont. Erst 1801 wurde er wieder ernsthaft krank: es was offenbar ein Erysipel des Kopfes, und der Herzog ließ Hofrat Stark aus Jena herüberkommen. Tagelang hatte Goethe nicht sein völliges Bewußtsein, erst Pyrmont hat ihn wieder ganz geheilt. 1805/1806 litt er an Nierenkoliken, sehr wohl tat ihm damals die Karlsbader Kur. Aber ein gewisses Mißtrauen gegen die Aerzte blieb zurück.

Die schwere Erkrankung vom Februar 1823 verstärkte seinen Unglauben an die ärztliche Kunst. Er meinte: „Treibt nur eure Künste! Das ist alles recht gut, aber ihr werdet mich doch wohl nicht retten." Und als die Aerzte sich einmal leise miteinander beredeten, meinte er: „Da gehen die Jesuiten hin! Beraten können sie sich wohl, aber nicht raten und retten!" Aber als es dann besser war, lobte er doch zu Charlotte von Schiller die konsequente Behandlung seiner Aerzte, die 14 auf einem Mittel bestanden hätten. Einmal, als der Leibarzt Hofrat Rehbein bei ihm war, sagte ihm Goethe: „Ihr seid zu furchtsam mit euren Mitteln. Ihr schont mich zu sehr! Wenn man einen Kranken vor sich hat wie ich es bin, muß man ein wenig napoleonisch mit ihm zu Werke gehen."

Rehbeins Nachfolger beim Herzog und auch bei Goethe wurde Dr. Karl Vogel aus Liegnitz, und ihn hat Goethe nur gelobt: „Ohne ihn wäre ich längst abgefahren. Vogel ist zum Arzt wie geboren und überhaupt einer der genialsten Menschen, die mir je vorgekommen sind." Vielleicht ist es seiner guten Behandlung zuzuschreiben, daß Goethe jahrelang, bis in den Herbst 1830, nicht mehr ernstlich krank war. Zwar hat er gemeint: „Unser Leben kann sicherlich durch die Aerzte um keinen Tag verlängert werden, wir leben, so lange es Gott bestimmt hat. Aber es ist ein großer Unterschied, ob wir jämmerlich wie arme Hunde leben oder wohl und frisch und darauf vermag ein kluger Arzt viel." Vogel hat von ihm gesagt: „Krankheit hielt Goethe für das größte irdische Uebel. Wenn Goethe sich in den letzten 6 Jahren seines Lebens auffallend viel gesünder befand als selbst eine kurze Zeit vorher, so rührte dies zum großen Teile gewiß mit daher, daß es mir bald gelang, seinem unangemessenen, eigenmächtigen Medizinieren ein Ende zu machen. Die Heilkunst und ihre echten Jünger schätzte er ungemein hoch. Er liebte es, medizinische Themata zum Gegenstand seiner Unterhaltung zu wählen. Er war ein sehr dankbarer und folgsamer Kranker. Gern ließ er sich in seinen Krankheiten den physiologischen Zusammenhang der Symptome und den Heilplan auseinandersetzen. Konsultattionen mehrerer Aerzte betrachtete er mit mißtrauischen Blicken und dachte darüber ungefähr wie Moliere"



Aus dem Goethe-Haus in Weimar

Das Blaue Zimmer, das noch heute so steht, wie es Goethe bewohnt hat. Rechts: der Flügel, an dem Felix Mendelssohn, Clara Schumann und Goethes Freund Zelter beim Dichter musizierten. Links: der Kolossalkopf der Juno Ludovisi, den Goethe besonders liebte.

Goethe an alle:

Der Mensch soll nicht über seine Zeit klagen. Dabei kommt nichts heraus. Die Zeit ist schlecht: wohlan, der Mensch ist da, sie besser zu machen.

Pleß und Umgebung

Gastspiel der Deutschen Spielgemeinschaft Kattowitz in Pleß. Die Kattowitzer Spielgemeinschaft ist aus der Taufe gehoben. Sie hat sich am Donnerstag, den 3. d. Mts., im Christlichen Hospiz mit Hermann Sudermanns Schauspiel „Die Heimat" der Oeffentlichkeit vorgestellt und wird nach einigen Gastspielen in anderen oberschlesischen Städten hier in Pleß am Mittwoch, den 16. d. Mts., abends 8 Uhr, im Saale des Hotels „Plesser Hof" gastieren. Wir machen heut schon darauf aufmerksam und hoffen, daß der Spielgemeinschaft der gleiche begeisterte Empfang wie anderwärts bereitet werden wird. Der Termin des Vorverkaufsbeginnes wird rechtzeitig bekannt gegeben werden und wird im „Plesser Anzeiger" stattfinden.

Dummer Jungen-Streich. Am Donnerstag in den späten Abendstunden hatten sich vor der Mohrenapotheke mehrere junge Burschen in animierter Stimmung angesammelt. Einer von ihnen erlabte sich den Scherz einem vorüberfahrenden Auto mit dem Krückstocke auf das Verdeck zu schlagen. Kurz entschlossen hielt der Chausseur den Wagen an, griff den Uebeltäter und verabreichte ihm eine Tracht Prügel, womit der Zwischenfall mit gerechter Sühne abgeschlossen war.

Evangelischer Kirchenchor Pleß. Die nächste Probe findet nicht Montag, den 7., sondern erst Freitag, den 11. d. Mts., abends 8 Uhr, im Konfirmandensaale statt.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein Pleß. Die fällige Monatsversammlung wird am Dienstag, den 8. d. Mts., abends 8 Uhr, im Vereinslokal „Plesser Hof" abgehalten. Pastor Wenzlaff wird einen Vortrag über die „Ordnung des Kirchenjahres" halten.

Plesser Frauenverein e. V. Pleß. Es wird nochmals auf den am Sonntag, den 6. d. Mts., abends 8 Uhr, im Großen Saale des Hotels „Plesser Hof" stattfindenden Lichtbildervortrag Rektor Urbanneks-Kattowitz über seine Reiseeindrücke in Palästina aufmerksam gemacht. Die Eintrittspreise betragen 0,50, 1 und 1,50 Zloty. Der Reinertrag ist zur Unterstützung hilfsbedürftiger Frauen und Kinder bestimmt.

Gesangverein Pleß. Der Gemischte Chor wird bei dem am Sonntag abends im „Plesser Hof" stattfindenden Lichtbildervortrage Rektor Urbanneks, mit einem Chor aus Haydens „Schöpfung" mitwirken. Ferner werden die aktiven Sängerinnen und Sänger darauf aufmerksam gemacht, daß in der nächsten Woche Proben beginnen, die das im Mai d. Js. zu feiernde 90-jährige Bestehen des Männergesangvereines vorbereiten sollen. Es erübrigt sich darauf hinzuweisen, daß der vollzählige und pünktliche Besuch dieser Proben Ehrenpflicht jeden Mitgliedes ist.

Generalversammlung des Beskidenvereins Pleß. Die Mitglieder des Beskidenvereins werden letztmalig auf die am Sonnabend, den 5. d. Mts., abends 8 Uhr, im Kasino stattfindende Generalversammlung aufmerksam gemacht. Die Tagesordnung sieht vor: 1. Geschäftsbericht des Vorstandes. 2. Wanderbericht. 3. Kassenbericht. 4. Vorstandswahl. 5. Anträge und Anregungen. Nach Erledigung der Tagesordnung wird der bekannte Bielitzer Bergsteiger Budiner einen Lichtbildervortrag halten. Anschließend werden sich die Erschienenen zu einem gemütlichen Beisammensein vereinigen. Der Vorstand legt Wert auf das vollzählige Erscheinen der Mitglieder.

Kostuchna. (Geschäftseinbruch.) In der Nacht zum 3. d. Mts. wurde in das Kolonialwarenverkaufshaus in Kostuchna ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden dort u. a. 13 Paar Schuhe, 40 Hemden, sowie eine Menge Rauchwaren. Der Gesamtschaden wird auf 1 800 Zloty beziffert. Den Tätern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen

Nikolai. (Nächtlicher Wohnungseinbruch.) Zur Nachtzeit drangen unbekannte Einbrecher in die Wohnung des Restaurateurs Heinrich Weisler in Nikolai ein, nachdem sie eine Fensterscheibe zertrümmerten. Die Eindringlinge stahlen dort alles, was nicht niet- und nagelfest war. Entwendet wurden u. a. 1 Pelz, 2 Herrenmäntel, 1 Paar Schuhe, 2 Jacketts, 1 Weste, ferner 400 Stück Zigaretten, 1 Liter Schnaps, sowie einen Geldbetrag von 20 Zl. Der Gesamtschaden wird auf 1 300 Zloty beziffert. Nach den Einbrechern wird polizeilicherseits gefahndet.

Der Koffer mit den kommunistischen Flugschriften

Am Freitag gelangte vor dem Landgericht Kattowitz unter Vorsitz des Vizepräsidenten Dr. Radlowski ein interessanter Prozeß zum Austrag. Angeklagt waren wegen staatsfeindlicher Betätigung durch Kolportage kommunistischer Flugschriften die 21 jährige Theofila Kleinberger aus Krakau, zuletzt ansässig in Kattowitz und der 19 jährige Benno Krebs aus Kattowitz. Der Verlauf des Prozesses, zu dem sich viele Zuhörer eingefunden hatten, ergab folgendes Bild:

Am 27. September v. Js., es war in der ersten Nachtstunde, wurde von einem patrouillierenden Polizeibeamten der Angeklagte Benno Krebs angehalten, der einen Koffer bei sich führte und sich zu legitimieren hatte. Krebs war nicht in der Lage anzugeben, was der Koffer enthielt, vielmehr gab er vorher an, daß er sich auf dem Wege zum Bahnhof befinde, um nach Krakau abzureisen. Er besaß auch keinen Schlüssel, um den Koffer öfnen zu können. Alle diese Momente ließen darauf schließen, daß irgendetwas nicht in Ordnung sei, weshalb Krebs festgehalten wurde. Er gab dann später noch an, daß ihm der Koffer von einer Frauensperson auf der Straße übergeben worden sei, mit der Bitte, denselben in die Nähe des Bahnhofs zu bringen. Beim gewaltsamen Oeffnen des Koffers fand man dann eine Menge kommunistisches Material vor, welches konfisziert wurde. Krebs wurde festgehalten. In dem polizeilichen Verhör gab er noch an, daß er die fragliche Frauensperson auf einer zionistischen Turnertagung in Chrzanow flüchtig kennen gelernt und in Kattowitz einige Male gesehen habe, ohne jedoch näher mit ihr in Fühlungnahme zu treten. In dem vorliegenden Falle habe es sich um eine reine Gefälligkeit gehandelt, die er der Frau erweisen wollte, welche ihn auf der Straße zu sich gerufen hatte. Die Polizei hatte einige Anhaltspunkte und schritt an die Arretierung der Theofila Kleinberger.

Die Kleinberger führte vor Gericht aus, daß sie am Sonnabend, den 26. September am Nachmittag nach Sosnowitz gefahren ist, um Einkäufe zu besorgen. Dort wäre sie bei einem kleinen Bummel durch die Stadt von einem Manne angesprochen worden, mit dem sie in ein allgemeines Gespräch kam. Im Verlauf dieser Unterredung will sie bemerkt haben, daß sie Warschau gar zu gern einmal kennen lernen möchte. Der Fremde entgegnete, daß sich hierfür die denkbar beste Möglichkeit biete. Daraufhin händigte er ihr einen Koffer im Gewicht von etwa 15 Kilo, sowie die Summe von 50 Zloty mit dem Ersuchen aus, sich mit dem Nachtzuge nach Warschau zu begeben und ihn, den Fremden am Bahnhof in Warschau zu erwarten. Da sie noch einige Stunden Zeit hatte und sich umkleiden wollte, erfolgte die Rückfahrt nach Kattowitz. Auf der ulica Andrzeja begegnete die Kleinberger nun dem Krebs, dem sie dann den Koffer übergab.

Die beiden Angeklagten erklärten vor Gericht, daß sie keinerlei kommunistische Propaganda betrieben hätten. Während Krebs angab, überhaupt nicht gewußt zu haben, was sich in dem Koffer enthielt, behauptete die Kleinberger das Opfer ihrer Leichtgläubigkeit geworden zu sein

Nach guter Verteidigung durch die Rechtsanwälte Dr. Sandhaus, Teschen und Dr. Czertiewicz, Kattowitz, wurden Theofila Kleinberger und Benno Krebs zu je ½ Jahre Gefängnis, bei Zubilligung einer Bewährungsfrist von 5 Jahren, verurteilt. Das Urteil wurde damit motiviert, daß beide Angeklagte, selbst dann, wenn Zugehörigkeit zu einer kommunistischen Partei nicht in Frage kommen sollte, doch in einem gewissen Einvernehmen an die Kolportage der kommunistischen Flugschriften herangegangen sind. Das ganze Gebahren der Kleinberger, die an dem fraglichen Tage den verhältnismäßig schweren Koffer nicht aus der Hand gegeben hatte und erst später an den Krebs weiter gab, spreche dafür, daß sie genau wußte, welchen Inhalt dieser Koffer barg. Ebenso stehe es außer Zweifel, daß Krebs zumindestens von der Kleinberger darüber informiert worden ist, was der Koffer enthielt und daß er sehr umsichtig und vorsichtig zu Werke gehen müsse. Der Wunsch des Mädchens, welches ihm den Koffer ohne weiteres übergab und zur späten Nachtzeit nach dem Bahnhof bestellte, hätte Krebs sonst arg befremdet, ja mißtrauisch machen müssen. Bei allem aber lasse das Gericht in weitmöglichstem Maße mildernde Umstände gelten. Zu bemerken ist noch, daß auf Antrag der Verteidigung, die Polizeiaufsicht über die Angeklagten, die s. Zt. nach mehr als zweimonatlicher Untersuchungshaft auf freien Fuß gesetzt worden sind, nunmehr aufgehoben wurde. Ein hinterlegter Kautionsbetrag für die Kleinberger wird zurückgezahlt.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Wann verjähren die Ansprüche der Geistesarbeiter an das Versicherungsinstitut

Wie wir erfahren, verjähren die Ansprüche der Geistesarbeiter an die staatliche Versicherungsanstalt laut der letzten Entscheidungen des Obersten Gerichts und des Statuts der Anstalt in Fällen der Arbeitslosigkeit 6 Monate nach der Berechtigung zu der Arbeitslosenunterstützung. Bei den Ansprüchen von einmaligen Entschädigungen verjähren die Ansprüche des Berechtigten nach Ablauf eines Jahres. Ansprüche an eine Lebensrente verjähren dagegen erst nach 5 Jahren vom Tage der Berechtigung an, wobei jedesmalig die Verjährungsfrist durch Anmeldung der Ansprüche des Berechtigten aufgehalten wird. Die Ansprüche der Versicherungsanstalt bezüglich der zwangsweisen Eintreibung der Versicherungsbeiträge verjähren nach drei Jahren vom Tage der Zahlbarkeit der einzelnen Beiträge. In Fällen von falschen Anmeldungen oder gänzlicher Unterlassung der Anmeldung, wodurch die Anstalt von den ihm zustehenden Versicherungsbeiträgen nicht wissen konnte, verjähren die Ansprüche der Anstalt nach 5 Jahren. Jede Tätigkeit des Instituts zur Feststellung der Versicherungspflicht oder Eintreibung der Versicherungsbeiträge unterbricht die Verjährungsfrist, wenn der Arbeitgeber von diesen Tätigkeiten benachrichtigt wurde.

Gegen die Einführung von gesundheitsschädlichen Bieren

Der Hauptverband der schlesischen Restaurateure und Gastwirte wandte sich dieser Tage in einem Memorial an die Wojewodschaftsbehörde, um in der Angelegenheit, betr. die Einführung von gesundheitsschädlichen Bieren, hauptsächlich aber von Malzbier, energisch zu protestieren. Hierbei wurde auf verschiedene Zeitungsmeldungen zurückgegriffen, aus welchen zu entnehmen ist, daß in letzter Zeit, trotz ständiger behördlicher Kontrollen und Einführung der modernsten hygienischen Einrichtungen, auf dem Terrain der Wojewodschaft Schlesien, sehr häufig Vergiftungserscheinungen nach dem Genuß von Bier festgestellt werden. Die, inzwischen eingeleiteten, Ermittelungen haben ergeben, daß es sich in solchen Fällen um Bier handelt, das in Bendzin bezw. in den anderen ehem. kongreßpolnischen Gebietsteilen hergestellt und nach Oberschlesien eingeführt wird. Diese Biere enthalten in den weitausgrößten Fällen gesundheitschädliche Substanzen, so u. a. Sacharin statt reinem Zucker. Die schlesischen Restaurateure usw. fordern sofortige Abhilfe.

Weiter wird in der Denkschrift zum Ausdruck gebracht, daß das auswärtige Bier im Bereich der Wojewodschaft Schlesien, wegen der schlechten Qualität, viel billiger gehandelt wird, als die Biergattungen, welche aus den hiesigen Brauereien bezogen werden

Vor einigen Tagen ging dem Zentralverband der schlesischen Gastwirte und Restaurateure eine Erklärung, seitens der Finanzabteilung beim schlesischen Wojewodschaftsamt, zu, wonach zugegeben wird, daß bei den chemischen Untersuchungen der Biersendungen aus Bendzin und zwei anderen kongreßpolnischen Gebietsteilen gesundheitsschädliche Substanzen festgestellt werden konnten. Solche Geschäftspraktiken werden durch die Wojewodschaftsbehörden sehr verurteilt. Es sollen verschärftere Maßnahmen eingeleitet werden. Außer Geld- bezw. Gefängnisstrafen wird solchen Unternehmern die Konzession entzogen.

24stündiger Proteststreik auf der Wolfganggrube

Gestern ist auf der Wawel-Wolfganggrube ein Proteststreik ausgebrochen. Kein einziger Bergarbeiter ist eingefahren. Die Belegschaft wollte durch den Streik gegen die beabsichtigte Stillegung der Grube protestieren. Heute wird die Arbeit normal aufgenommen. Der Betriebsrat der Wolfganggrube hat ein umfangreiches Schreiben an den Demobilmachungskommissar gerichtet und ersuchte um eine Intervention. In diesem Schreiben wird ausgeführt, daß im Sommer v. Js. die Verwaltung 3 Gruben zusammengelegt und 960 Arbeiter entlassen hat. Der Demobilmachungskommissar hat bei dieser Gelegenheit gesagt, daß das die letzte Reduktion sei. Seit 1929 wurden auf diesen Gruben 4000 Bergarbeiter abgebaut. Der Angestelltenrat der Wolfganggrube, intervenierte ebenfalls beim Demobilmachungskommissar und bezeichnete die Stillegung der Grube als eine deutsche Provokation (?), die die polnische Kulturarbeit in Ruda unterbinden wird. Die Spolka Giesche schließt auch Kohlengruben und Hüttenwerke, obwohl dort die Deutschen nichts zu bestimmen haben, weil die Gesellschaft von den Amerikanern geleitet wird und niemand hat das als eine „amerikanische Provokation" bezeichnet. In wirtschaftlicher Hinsicht befinden wir uns in einer Sackgasse. Die großen Industriekonzerne brauchen nach Lage der Dinge kaum die Hälfte der Gruben, weshalb sie auch die Gruben schließen. Schließlich haben wir eine Regierung da, die in wirtschaftlichen Dingen mitbestimmt und sie hat genügend Mittel in der Hand, um eine „deutsche Provokation" zu verhindern.

Die Angestellten lehnen den Schiedsspruch ab

Vorgestern haben die Gewerkschaftsverbände der Angestellten an den Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses ein Schreiben gerichtet, in welchem mitgeteilt wird, daß die Angestellten die 10prozentige Kürzung der Gehälter ablehnen. Der Abbau der Gehälter wird als ein durch nichts rechtfertigtes Geschenk an die Arbeitgeber bezeichnet.

1292602 Einwohner in der Wojewodschaft Schlesien

Nach einer Mitteilung der Arbeits- und Wohlfahrtsabteilung beim schlesischen Wojewodschaftsamt, wurden im Monat Januar d. Js. innerhalb des Bereichs der Wojewodschaft Schlesien zusammen 1 292 602 Einwohner geführt. Es entfielen auf die Stadt Kattowitz 126 120 Personen, Königshütte 80 611 und Bielitz 22 299 Personen, sowie auf den Landkreis Kattowitz, Schwientochlowitz, Rybnik, Pleß, Lublinitz, Tarnowitz, Bielitz und Teschen 1 063 572 Einwohner.

1200 Zloty Geldstrafe für die „Polonia"

Das Korfanty-Organ ließ sich s. Zt. in vier Artikeln über die Kommunalwirtschaft in der Gemeinde Bismarckhütte aus und zwar im Zusammenhang mit dem Untersuchungsergebnis der Starostei in Schwientochlowitz. Die Kritik der „Polonia" veranlaßte den Bürgermeister Grzesik, gegen das Blatt klagbar vorzugehen. Der Prozeß gelangte am gestrigen Freitag vor dem Burggericht Kattowitz zum Austrag. Bürgermeister Grzesik hatte zwei Zeugen geladen. Ein Antrag des verantwortlichen Redakteurs Skrzypczak auf Vorladung einiger Zeugen, sowie des Starosten Dr. Szalenski, und zwar zwecks Beweisführung, wurde abgelehnt. Nach Durchführung der Beweisaufnahme wurde Redakteur Skrzypczak in allen vier Fällen für schuldig erkannt und zu je 300 Zloty, insgesamt 1 200 Zloty Geldstrafe verurteilt.

Kattowitz und Umgebung

Grober Unfug. Die städtische Berufsfeuerwehr wurde zur Nachtzeit nach der ulica Gliwicka 47 in Kattowitz alarmiert. Als die Wehr am Ziel anlangte, stellte es sich jedoch heraus, daß der Griff des Feuerwehrmelders mutwillig von einer, bisher unbekannten Person gezogen worden ist. Wie es heißt, soll es sich bereits um den dritten Fall handeln. Untersuchungen sind im Gange.

Festnahme zweier gefährlicher Einbrecher. Einen guten Fang machte die Kattowitzer Kriminalpolizei, welche am 1. März in Kattowitz zwei verdächtige Personen arretierte. Die Feststellungen ergaben, daß es sich hierbei um gefährliche Einbrecher handelt, welche bereits wegen verschiedener Einbrüche und Diebstähle vorbestraft gewesen sind. Bei den Verhafteten handelt es sich um den Romuald Zygmuntowicz aus Sosnowitz und Wladislaus Targosz aus Kattowitz. Im Laufe der polizeilichen Feststellungen gelang es den Tätern den Einbruch zum Schaden eines gewissen Alois Zieleznik nachzuweisen. Der fragliche Diebstahl wurde in einer Kattowitzer Restauration verübt in welcher sich Zieleznik s. Zt. befand. Während einer Hausdurchsuchung gelang es auch einen Teil des Diebesguts vorzufinden und zu beschlagnahmen. Von dem gestohlenen Gelde wurde allerdings nur ein kleinerer Betrag von 10 Zloty vorgefunden. Beide Arretierten wurden in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert.

Der Spitzbube im Kaffee „Europa". Der Kaufmann Julian Kaminski aus Bendzin machte der Kattowitzer Kriminalpolizei darüber Mitteilung, daß ihm im Garderobenraum des Kaffees „Europa" auf der ulica Marjacka in Kattowitz eine Brieftasche aus dem Manteljackett entwendet wurde. In der Tasche befanden sich u. a. 1 militärisches Verdienstkreuz „Virtuti Militare" Nr. 1538, ferner eine Ausweiskarte „Mob", ausgestellt durch die P. K. U. in Kattowitz, sowie ein Militärbüchlein, welches gleichfalls durch die P. K. U. in Kattowitz ausgestellt worden ist. Nach dem Spitzbuben wird polizeilicherseits gefahndet.

Königshütte und Umgebung

Zuchthaus für einen Brandstifter

Vor der Königshütter Strafkammer hatte sich der Arbeitslose Max Kfoll wegen verübter Brandstiftung zu verantworten. Folgender Sachverhalt lag der Anklage zugrunde: Der Angeklagte lebte in Neuheiduk mit seiner Schwester zusammen, und als ihm anheimgestellt wurde, auch zum Unterhalt etwas beizutragen, schmiedete er einen Racheplan und führte ihn auch aus. Als an einem Januartage sein Schwager im Dienst weilte und die Schwester Besorgungen gemacht hatte, brachte er die Kinder bei einem Nachbar unter und zündete die Betten an, worauf er die Stube abschloß. Durch den starken Brandgeruch wurden die Hauseinwohner aufmerksam, alarmierten die Feuerwehr und Polizei und erbrachen gewaltsam die Wohnung, in der das ganze Mobiliar in hellen Flammen stand. Nach den Löscharbeiten richtete sich der Verdacht sofort gegen K. Er wurde festgenommen und gestand auch die Tat ein. Vor Gericht entschuldigte er sich damit, daß er sich rächen wollte, weil ihn seine Schwester schlecht behandelt hätte. Das Gericht zeigte für solche Ausreden kein Verständnis und verurteilte ihn zu einem Jahre Zuchthaus, weil er auch das Leben der anderen Hauseinwohner gefährdet hatte.

Der „Frauenschreck" weiter an seiner schändlichen Arbeit. Es vergeht nun kein Tag, an dem nicht ein weiteres Verbrechen dieses unheimlichen Menschen gemeldet wird. Bald hier, bald dort, taucht er auf und treibt ungehindert sein Unwesen. Als gestern, abends gegen 21 Uhr, ein gewisser Sigmund Schweitzer mit seiner Gattin auf dem Heimwege war, wurde seine Frau von dem Unbekannten, an der ulica Wolnosci-Chrobrego, mit der ätzenden Flüssigkeit begossen, ohne daß der Täter bemerkt werden konnte. Der Frau ist dadurch ein Schaden von 200 Zl. an ihren Kleidern verursacht worden. Wie der Ehemann be-

richtet, wurde auf seine Frau bereits vor einigen Tagen ein ähnlicher Anschlag verübt. — Verschiedene Frauen meinen, daß dem Kerl die langen Kleider ein Dorn im Auge sind und er aus diesem Grunde diese Taten ausführt.

Gelungenes Betrugsmanöver. Bei der Polizei brachte Frau Helene Piontek aus Hohenlinde zur Anzeige, daß vor mehreren Tagen bei ihr ein gewisser Erich Piechatzek, von der ulica Gimnazjalna in Königshütte erschien und ihr mitteilte, daß sie in der Dollarlotterie 800 Zloty gewonnen habe. Als Gewinnprämie und Schreibgebühren sind aber 33 Zloty zu entrichten. Nach erfolgter Bezahlung, wird der Gewinn sofort überwiesen. Die Frau schenkte dem Mann Glauben und händigte ihm die geforderten 33 Zloty aus. Erst später mußte sie feststellen, daß sie einem Betrüger zum Opfer gefallen ist, da auf ihr Los, nach den Erkundigungen, kein Gewinn gefallen ist.

Einbruch in ein Kolonialwarengeschäft. In den Laden des Kaufmanns Franz Salon, an der ulica Wandy 18, drangen in der gestrigen Nacht Unbekannte ein und entwendeten verschiedene Kolonialwaren, im Werte von 500 Zloty.

Schwerer Wohnungseinbruch. Bei der Polizei meldete Frau Klara Rodewald von der ulica 3-go Maja 10, daß, gestern zwischen 11—12 Uhr mittags, als sie abwesend war, Unbekannte, mit Hilfe eines Nachschlüssels in ihre Wohnung eingedrungen sind und eine Kassette entwendet haben, in der sich zwei goldene Kolliere, zwei goldene Brillantringe, eine silberne Nadel und andere Schmucksachen, sowie 60 Zloty und 30 Reichsmark, befunden haben. Der Schaden beträgt über 2000 Zloty.

Im Postamt bestohlen. Nachdem längere Zeit im Postamt keine Diebstähle vorgekommen sind, glaubten viele Personen, sich daselbst in Sicherheit wiegen zu können. Auf Grund dessen wurde auch einem gewissen Alexander Schmiedt von der ulica Moniuszki 6, beim Einzahlen eines Betrages, die Brieftasche mit 90 Zloty, Verkehrskarte und andere Dokumente, von einem Unbekannten gestohlen. Der Täter konnte unbemerkt flüchten.

Heute wird alles gestohlen. Der Hausverwalter Max Hadda, von der ulica Kazimierza 3, brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß ihm Unbekannte aus den Fluren sämtliche elektrische Lampen gestohlen haben. — Dem Mieter Abraham Gryc von der ulica Koscielna 23, wurden aus dem Keller sämtliche Kohlenvorräte gestohlen ferner, zum Schaden des Mieters Slaby, 5 Flaschen Wein und eingelegte Früchte.

Siemianowitz und Umgebung

Immer noch Falschgeld. Außer den gefälschten Fünfzlotystücken sind in den letzten Tagen wieder einmal falsche Zweizlotystücke in Verkehr gebracht worden. Deshalb ist erhöhte Aufmerksamkeit anzuempfehlen.

Um sein Gehalt geprellt. Einem hiesigen Eisenbahnbeamten, welcher einen zuviel genehmigte, passierte das Malheur, daß ihm auf seinem Heimweg sein Gehalt von annähernd 200 Zloty aus der Tasche verschwand. Als mutmaßliche Täter kommen 2 Personen in Betracht, welche ihn nach Hause begleiteten. Diese guten Freunde wurden von dem Geschädigten zur Anzeige gebracht.

Ein gefährlicher Wasserleitungsbruch. Gestern nachts verursachte ein Rohrbruch auf der ul. Floriana eine arge Ueberschwemmung. Das Wasser drang in einem großen Strom aus der Erde und überflutete die Straße, ein angrenzendes Hüttenhaus und wurde dann später nach der Grünanlage am Stahlwerk abgeleitet. Erst morgens um 6 Uhr wurde die Leitung abgesperrt und repariert.

Diebstahl. Anfang dieser Woche wurden dem A. Buballa, Fahrradgeschäft auf der Beuthnerstraße während der Geschäftszeit von zwei gerissenen Gaunern eine größere Anzahl Gramophonplatten entwendet. Es handelt sich zweifellos um dieselben Spitzbuben, welche vor einiger Zeit im Geschäft des Uhrmachers Stefan dasselbe Manöver ausführten. Die Diebe sind auch in diesem Falle unerkannt entkommen.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Sport am Sonntag

Naprzod Lipine — K. S. Chorzow.

Der oberschlesische Meister hat nun seine Mannschaft wieder zusammen und tritt gleich gegen die gefürchteten Chorzower an. Die Chorzower, die gegen starke Gegner ihre große Form gezeigt haben, werden nun versuchen, ihre von den Lipinern bezogenen Niederlagen wieder wettzumachen. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags auf dem Naprzodplatz.

Wawel Antonienhütte — 1. F. C. Kattowitz.

Diesmal haben sich die sieggewohnten Antonienhütter viel vorgenommen und sich den 1. F. C., zu einem Freundschaftsspiel verschrieben. Wenn der Klub lasch spielt, dann kann es eine Schlappe geben, im andern Falle wird sich Wawel anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags. Vorher Jugendspiel.

Bogutschütz 20 — Reichsbahnsportverein Gleiwitz.

Die Gleiwitzer werden sich trotz ihrem guten Spielniveau anstrengen müssen um gegen die auf eignem Platz spielenden Bogutschützer ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel steigt um ½3 Uhr nachmittags.

Haller Bismarckhütte — Diana Kattowitz.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Gegner gegenüber, die sich bestimmt ein schönes Spiel liefern werden das um 3 Uhr nachmittags vor sich geht.

07 Laurahütte — Orzel Josefsdorf.

Nach längerer Ruhepause haben die 07er sich die Josefsdorfer Adler zum Freundschaftsspiel verpflichtet. Auf den Spielausgang muß man gespannt sein, da sich die Gegner wohl gleichwertig sind. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags auf dem Sportplatz am Bienhofpark.

Heute, Finale um die oberschlesische Boxmeisterschaft.

Am heutigen Sonnabend kommen um ½8 Uhr abends im Saale des Hotels Graf Reden in Königshütte, die Endkämpfe um die oberschlesische Boxmeisterschaft zum Austrag. Die Kämpfe versprechen wirklich interessant zu werden.

Schwientochlowitz und Umgebung

20 000 Zloty Brandschaden.

Auf dem Bodenraum des Hauses 30, auf der ulica Czarnolesnia in Schwientochlowitz, brach Feuer aus, durch welches das Wohnhausdach, sowie verschiedene Wohnungseinrichtungsgegenstände, welche sich am Bodenraum befanden, vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf rund 20 000 Zloty geschätzt. An den Löscharbeiten nahmen die Wehren von Schwientochlowitz und der Falvahütte teil, welche das Feuer each 2stündiger, unermüdlicher Arbeit löschten. Nach den polizeilichen Feststellungen soll der Geschädigte, es handelt sich um einen gewissen Franz Kusia, bei der Feuerversicherungsgesellschaft „Vesta" mit 80 000 Zloty versichert gewesen sein. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Schwerer Motorradunfall. Ein schwerer Verkehrsunfall ereignete sich auf der ul. Piasniki im Kreise Schwientochlowitz. Dort kam es zwischen dem Lastauto Sl. 1 126 und dem Motorradfahrer Friedrich Jüttner aus Gleiwitz zu einem wuchtigen Zusammenprall. Jüttner kam hierbei zu Fall und kam auf dem Straßenpflaster zu liegen. J. erlitt einen komplizierten Schädelbruch und wurde in bewußtlosem Zustand in das Hüttenlazarett in Piasniki überführt. Ein gewisser Miecia, welcher sich am Soziussitz befand, erlitt zum Glück nur leichtere Verletzungen.

Bismarckhütte. (Von 4 Straßenräubern angefallen und bestohlen.) Auf dem Wege zwischen Klimsawiese und Bismarckhütte wurde eine gewisse Sofie Pluta aus Bismarckhütte von 4 Wegelagerern angefallen und unter Drohungen zur Herausgabe der Barschaft aufgefordert. Einer der Täter entwendete der Ueberfallenen eine Geldbörse mit einem kleineren Geldbetrag. Nach der Tat flüchteten die Täter in die nahen Felder. Die Polizei hat sofort die Verfolgung nach den Fliehenden aufgenommen.

Morgenroth. (Mit Biergläsern gegen Bahnhofsbesucher.) Der Josef Erbisz aus Lipine, sowie Erich Holon und Theodor Morys aus Morgenroth begaben sich nach der 2. und 3. Klasse des Bahnhofs in Morgenroth und versuchten mit den dort anwesenden Personen Händel anzufangen. Als die Bedrohten nicht reagierten, ergriffen dieselben Biergläser und bewarfen damit die Bahnhofsgäste. Bald darauf erschien die Bahnhofspolizei, welche die Burschen festnahm. Einen ähnlichen Beisel verursachte Holon mit zwei anderen Komplizen in einer Restauration in Morgenroth. Hier ergriffen sie mehrere Stühle und warfen diese mit Wucht auf den Fußboden. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange.

Lipine. (Das Spiel mit dem Revolver.) In Lipine wurde der Händler Julian Kadela aus der Ortschaft Tarnow arretiert, weil er im Besitz eines Revolvers war. Die Schußwaffe, sowie 6 Revolverkugeln, sind konfisziert worden, da K. nicht im Besitz eines Waffenscheines war und überdies sich groben Unfug zu schulden kommen ließ. K. wurde bemerkt, als er vor einer Restauration, in welcher er vorher einkehrte, mehrere Schüsse abfeuerte. Ueberdies soll Kadela betrunken gewesen sein. Gegen K. wurde, wegen unbefugten Waffenbesitz, gerichtliche Anzeige erstattet.

Scharley. (Beim Kohlensammeln schwer verletzt.) Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Kohlenhalde, gehörend der Radzionkaugrube. Dort sammelte ein gewisser Peter Mysek aus Scharley Kohle. Beim Herannahmen der Schmalspurbahn versuchte M., auf einen der nächsten Waggons zu springen, um von diesem einige Kohlenstücke herunterzubringen. M. kam jedoch so unglücklich zu Fall, daß er unter die Lokomotive geriet und erhebliche Verletzungen davontrug. Es erfolgte die Einlieferung in das Knappschaftslazarett in Scharley.

Rybnik und Umgebung

Mit dem Jagdgewehr Selbstmord verübt.
Furcht vor Bestrafung — das Motiv zur Tat.

(×) Auf dem Polizeikommissariat in Rogau lief am vergangenen Donnerstag seitens eines gewissen Franz Steuer aus Syrin eine Anzeige ein, nach welcher Steuer am gleichen Tage im Rogauer Wald, unweit des von Rogau nach Jedlownik führenden Waldweges die Leiche des 20 Jahre alten Arbeitslosen Julius Schymiczek bemerkt haben will. Ein Polizeibeamter, der sich sofort auf den Weg machte, stellte die Tatseche fest. Dem Anscheine nach liegt Selbstmord vor, verübt mit einem Jagdgewehr, aus dem zwei Schüsse abgegeben wurden, die dem Lebensmüden in die Rechte drangen. Das Gewehr lag neben ihm, während die eine Hand noch mehrere Patronen krampfhaft festhielt. Die Leiche wurde beschlagnahmt und bis zum Eintreffen der Gerichtskommission am Tatort unberührt liegen gelassen. Es wird angenommen, daß das Motiv der Tat in der Angst vor Strafe zu suchen ist, die dem Toten wegen eines auf einen Polizeibeamten verübten Attentats drohte. — Er wurde vor einigen Tagen auf Veranlassung des Kommandanren der Rogauer Polizeistelle wegen eines Diebstahls von 200 Zloty verhaftet und nach dem Kommissariat zum Protokoll gebracht. Bei dieser Gelegenheit hörte er nun ein Telephongespräch, in dessen Verlauf der Kommandant erwähnte, daß er am nächsten Tage eine dringende Dienstfahrt antreten und frühzeitig zur Bahn gehen müsse. Schymiczek lauerte dem Polizeikommandanten mit einem Tesching auf und schoß ihn auf dem Weg zum Bahnhof nieder. Der Beamte kam zwar mit dem Leben davon, doch erlitt er so schwere Verletzungen, daß er für längere Zeit im Krankenhaus Aufenthalt nehmen mußte. Seit dieser Zeit war Schymiczek verschwunden, bis er nun als Leiche aufgefunden wurde.

